

Ersteinst
wöchentlich einmal
in
Zürich (Schweiz).
Verlag
der
Verlagsbuchhandlung
Gottlingen-Zürich.
Postsendungen
franko gegen franko
Geldhülle Briefe
nach der Schweiz kosten
Doppelporto.

Der Sozialdemokrat

Zentral-Organ der deutschen Sozialdemokratie.

Abonnements

werden bei allen Schweizerischen
Postämtern, sowie beim Verlag
und dessen bekannten Agenten
entgegengenommen, und zwar zum
voraus zahlbaren
Biestjahrespreis von
Fr. 2 — für die Schweiz (Kreuzband)
Fr. 3 — für Deutschland (Lohnort)
Fr. 1,70 für Oesterreich (Lohnort)
Fr. 2,50 für alle übrigen Länder des
Weltpostvereins (Kreuzband).

Inserate

die dengepostierten Zeitzeile
25 Gts. — 20 Pfg.

N. 3.

Donnerstag, 17. Januar

1884.

Avis an die Abonnenten und Korrespondenten des „Sozialdemokrat.“

Da der „Sozialdemokrat“ sowohl in Deutschland als auch in Oesterreich verboten ist, bezw. verfolgt wird und die dortigen Behörden sich alle Mühe geben, unsere Verlegungen nach jenen Ländern möglichst zu erschweren, resp. Briefe von dort an uns und unsere Zeitungs- und sonstigen Expeditionen nach dort abzufangen, so ist die äußerste Vorsicht im Postverkehr notwendig und darf keine Nachlässigkeit verkannt werden. Die Briefmarken über den wahren Absender und Empfänger, sowie den Inhalt der Sendungen zu löschen, und letztere dadurch zu sichern. Hauptforderung ist ferner, dass unsere Freunde so selten

als möglich an den „Sozialdemokrat“, resp. dessen Verlag selbst adressieren, sondern sich möglichst an irgend eine unbedenkliche Stelle außerhalb Deutschlands und Oesterreichs wenden, welche sich dann mit uns in Verbindung setzt; andererseits aber, daß auch uns möglichst unmerkliche Zustellungsadressen mitgeteilt werden. In zweifelhaften Fällen empfiehlt sich demnach größere Sicherheit beim Postverkehr. Somit an uns liegt, werden wir gewiß weder Mühe noch Kosten scheuen um trotz aller entgegenstehenden Schwierigkeiten den „Sozialdemokrat“ unseren Abonnenten möglichst regelmäßig zu liefern.

Parteigenossen! Vergesst der Verfolgten und Gemafregelten nicht!

Wo stehen wir?

Krisis allüberall. Aus allen Theilen Deutschlands bringen Hochposten über Stockung in den verschiedenen Industriezweigen in die Deffentlichkeit, in Frankreich greift die industrielle Krisis in immer steigendem Maße um sich, aus den Industriebezirken Englands hören wir fortgesetzt von Lohnreduktionen und Arbeiterentlassungen wegen schlechten Geschäftsganges, in Rußland liegen Handel und Industrie seit Langem vollständig darnieder, und auch von jenseits des Ozeans, aus dem „freiesten und reichsten Lande der Erde“: aus den Vereinigten Staaten von Amerika, hören wir das gleiche Lied.

„Die Liste der Lohnreduktionen, die wir nur in den letzten Tagen zu melden hatten,“ schreibt die „Newyorker Volkszeitung“ vom 25. Dezember, „ist wahrhaft erschreckend. Cigarrenmacher und Buchbinder in Newyork und Albany, Arbeiter aller Branchen in Troy, die Weber in Neu-England, die Eisenarbeiter in Trenton, die Lokomotivführer in Manitoba, die Eisenbahnarbeiter, die Kohlengräber, die Glasbläser, die Minenarbeiter in Pennsylvania, — das ist eine nur beispielsweise zusammengestellte Liste der Lohnreduktionen, die in den letzten Tagen berichtet wurden. Wie viele bleiben aber unberichtet? In wie vielen Industrien sind Massenentlassungen vorgenommen worden, weil immer mehr „Hände“ überflüssig werden? Und wie es immer geht, das Elend erzeugt das Elend. Mit dem Sinken der Löhne sinkt die Kaufkraft des Volkes, die Warenstockung wächst an, Bankrotte mehren sich und mit jedem Bankrott werden noch mehr „Hände“ überflüssig und der Ozean des Elends schwillt immer mehr an, bis er überläuft.“

Krisis und Nothstand allüberall! Krisis im Lande des Schutzzolls, Krisis im Lande des Freihandels, Krisis im Lande des Monarchismus, Krisis im Lande des Staatssozialismus, Krisis im Lande des absoluten Absolutismus, Krisis im Lande der Freiheit und der Menschenrechte! Keine politische Staatsform, keines der heutigen Wirtschaftssysteme hat ihr Eintreten zu verhindern vermocht.

Die Lobredner unserer herrlichen Gesellschaftsordnung können diese Thatsache nicht in Abrede stellen, denn ihre Sprache ist eine zu deutliche, aber sie suchen sich über sie hinwegzusetzen mit der Phrase, das sei immer so gewesen, gute Zeiten haben stets mit schlechten abgewechselt, während der letzteren müsse man sich eben, so gut es geht, nach der Decke zu strecken suchen.

Das ist der Grundtext, welchen sie uns in allen Tonarten zu hören geben: die Einen in heuchlerische Jammerphrasen eingekleidet, die Andern mit gefühlloser Offenheit.

Wir aber wissen, daß dieses „immer“ nicht länger dauert als die bestehende Gesellschaft der kapitalistischen Produktion, wir wissen, daß diese furchtbaren Krisen, wo die wirklichen Produzenten, die Arbeiter, nicht in der Lage sind, zu konsumieren, weil es an zahlungsfähigen Konsumenten fehlt, allerdings heute periodisch mit der Nothwendigkeit eines Naturereignisses eintreten, wir wissen aber auch, daß diese Krisen, je mehr der Kapitalismus sich ausbreitet, von um so einschneidenderer Wirkung, daß sie es sind, die den Höhegrad anzeigen, bis zu welchem das wirtschaftliche Ausbeutungssystem der modernen Industrie sich entwickelt hat, und somit auch die Nähe des Moments, wo dieses System an seinen eigenen Konsequenzen zusammenbrechen wird, zusammenbrechen muß: die Nähe der Umwälzung des ganzen wirtschaftlichen Gebäudes, die Nähe der sozialen Revolution.

Und wenn wir das Elend sehen, welches die bestehende kapitalistische Produktionsweise über Tausende und Millionen bringt, wenn wir uns den Jammer vergegenwärtigen, den jede Geschäftsstockung gerade für die Klasse der Enterbten und Beschloßen im Gefolge hat, wie will man es uns verargen, wenn wir jedesmal, wo eine neue Krisis heraufzieht, uns mit starker Exzitation fragen: Wird sie die letzte ihrer Art sein, wird sie uns den Anfang vom Ende bringen, wird sie endlich das Signal geben für die „Expropriation der Expropriateurs“, für die Enteignung der Enteigneten?

Der Wunsch ist stets noch der Vater des Gedankens gewesen; wir und Alle mit uns, die das Widersinnige des bestehenden Wirtschaftssystems erkannt haben und daher keinen schmerzlichen Wunsch hegen, als es sobald als möglich stürzen helfen zu können, wir sind nur zu geneigt, alle Erscheinungen des öffentlichen Lebens in unserem Sinne zu deuten, bereits da die Sturmboten der nahenden Revolution zu erblicken, wo vielleicht nur ein vorübergehendes etwas stärkeres Unwetter heraufzieht. Wir sind in gewissem Sinne fernsichtig geworden; gewohnt, uns nicht bei dem Naheliegenden zu beruhigen, haben wir den Blick für dasselbe

überhaupt verloren, und uns erscheint ganz dicht vor den Augen liegend, was vielleicht noch in ganz weiter Ferne sich befindet.

Das ist indeß eine so natürliche Erscheinung, daß wir weit davon entfernt sind, darin einen Fehler unserer Bewegung zu erblicken. Es wäre vielmehr schlimm, wenn es anders wäre. Die Leidenschaft mag uns immerhin zu verfrühten Hoffnungen verleiten, so ist sie doch tausendmal jener spießbürgerlichen Engstzichtigkeit vorzuziehen, die nur das Naheliegende sieht und stets von den Ereignissen „überrascht“ wird.

Nein, wir haben die Pflicht, in die Weite zu blicken, auf alle Erscheinungen zu achten, die dem Auge des Phylisters entgehen, uns zwar vor Illusionen, aber mehr noch vor phylisterhaftem Kleinmuth zu hüten.

Wenn auch die große Masse, wenn auch Millionen und Uebermillionen heute noch kein Verständnis haben für die Umwälzung, die sich im Schooße der bestehenden Gesellschaft vollzieht, wenn auch diese Umwälzung selbst in einer Weise vor sich geht, daß ihre revolutionäre Wirkung sogar oft nicht einmal den Beteiligten zum Bewußtsein kommt, so dürfen wir darin noch keinen Maßstab für die Nähe oder Ferne der Katastrophe erblicken. Diese kann trotzdem sehr nahe bevorstehen. Unzählige Faktoren sind es, die ihr Eintreten beschleunigen können, und unsere Lösung muß daher sein: Alleszeit auf Posten!

Wir erfüllen somit nur unsere Pflicht, wenn wir uns die Frage vorlegen: Zeigen die Wolken, die sich im ganzen Umkreise des Horizontes zu türmen beginnen, bereits den Sturm an, der mit elementarer Gewalt hereinbrechen und das heutige Gesellschaftsgebäude über den Haufen werfen wird, dürfen wir sie als die Vorboden des „reinigenden Gewitters“ begrüßen?

Wir haben es bereits des Oesteren ausgesprochen, daß nicht erst die letzten Reste der Kleinproduktion vom Großkapital aufgefauget sein müssen, bevor die Sozialisierung der Produktionsmittel sich als unumwendig aufdrängen wird, noch daß Hunger und Elend an sich die Revolution machen werden. Gewiß, ohne Noth erhebt sich kein Volk, aber Hungerrevolten sind noch keine Revolution. Worauf es ankommt, ist, daß die Unhaltbarkeit des Bestehenden der großen Masse des Volkes zum Bewußtsein kommt.

Und sehr viele Anzeichen sprechen dafür, daß das in vielleicht nicht sehr ferner Zeit der Fall sein wird.

Die gegenwärtige oder besser die im Anzug begriffene Krisis unterscheidet sich insofern von allen früheren, daß ihr kaum eine wirkliche allgemeine Geschäftsbüthe vorangegangen ist. Schon die letzte Krisis der siebenziger Jahre war eine so intensive, hat so gewaltige Massen von ehemals selbstständigen Existenzen proletarisirt, zu einer so bedeutenden Steigerung der wirtschaftlichen Konzentration geführt, daß die kurze Zeit des Aufschwunges nur begünstigten Elementen der Bevölkerung zu Gute gekommen ist; im Großen und Ganzen aber ist eine Besserung der Verhältnisse ausgeblieben. Heute ist die große Masse wirtschaftlich weit weniger widerstandsfähig als vor zehn Jahren; inselgedessen muß auch die Stockung eine noch größere werden als damals. Dazu kommt nun noch, daß Frankreich, welches vor zehn Jahren von der Krisis nahezu verschont blieb, diesmal um so schwerer getroffen zu werden scheint, und daß auf Amerika, welches durch seinen starken Bedarf an Eisenbahnmateriale Ende der siebenziger Jahre gewissermaßen den Anstoß zur Besserung auf dem Gebiete der Berg- und Hüttenindustrie gab, diesmal nicht gerechnet werden darf, da, wie oben bereits gesagt, dieses Land selbst am Vorabend einer großen industriellen Krisis steht und da ferner seit Vollendung der großen Verbindungslinien mit dem Westen und dem Krach der Northern-Pacific-Bahn für größere Eisenbahn-Gründungen auch dort auf lange Zeit sich keine Liebhaber finden dürften.

So sieht es in wirtschaftlicher Beziehung aus: überall Ueberproduktion, nirgends Aussicht auf neue Absatzquellen von Belang. Die politische Situation ist keineswegs rosig. Trotz aller Friedensbegehungen ist die Atmosphäre so mit Kriegstoff angefüllt, daß jeder Tag eine Explosion herbeiführen kann, — ein Zustand, der nichts weniger als ermutigend auf Handel und Industrie zurückwirkt. Dazu kommen die desolaten inneren Zustände in den verschiedenen Ländern. England wird durch Irland beständig in Aufregung erhalten, in Spanien wankt die Monarchie Alfonso's in allen Fugen, Friedens Besuch scheint Alfonso beim spanischen Volk den Rest gegeben zu haben, und in Rußland, das seinen finanziellen Bankrott mit äußerster Anstrengung nicht mehr verbergen kann, ist der politische Zusammenbruch des Zarenthums, d. h. der sozusagen offizielle Ausbruch der Revolution, kaum noch eine Frage von Monaten. In den übrigen Ländern ist der politische Nothstand weniger akut — der wirtschaftliche aber ist es in allen.

Je größeren Umfang nun die Krisis annimmt, je deutlicher es sich zeigt, daß Regierungen wie herrschende Klassen weder den Willen noch die Fähigkeit haben, durchgreifende Maßregeln zur Abhilfe der sozialen Noth zu treffen — und sie können sie nicht haben — um so mächtiger wird mit dem Nothstand die Erbitterung in den Massen sich steigern. Und es braucht dann nur einen Anstoß von Außen, um der Masse des Volkes den

Gedanken nahe zu legen: Dir hilft kein Gott, kein Staat, kein Fürst, wenn Du Dir nicht selbst hilfst.

Und daß dann das Proletariat nicht bloß Hungerrevolten machen, daß es dann sich nicht nur um Aenderungen von Staatsformen, sondern in erster Linie um gewaltig durchgreifende soziale und wirtschaftliche Maßregeln handeln, daß die kommende Revolution eine soziale, eine sozialistische sein wird, darüber ist ein Zweifel kaum mehr möglich. Alle bürgerlichen Wirtschaftssysteme haben Bankrott gemacht, der Sozialismus liegt gewissermaßen bereits in der Luft, die Massen werden ihn schnell begreifen und die ruinirten bürgerlichen Existenzen ihn nicht fürchten; dafür aber, daß eine zielbewußte, geschlossene Partei da ist, die da weiß, wo zuerst Hand angelegt werden muß, dafür hat die sozialdemokratische Partei gesorgt. In allen sogenannten Kulturstaaten existirt heute eine entschlossene sozialistische Partei mit dem ausgesprochenen Programm: Ueberführung aller Arbeitsmittel, aller Mittel der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, in Besitz der Gesamtheit. Uebergang von der kapitalistischen zur kommunistischen Produktion.

Von der Verwirklichung dieses Programmes hängt der Sieg der kommenden Revolution ab.

Ob sie so nahe bevorsteht, wie oben entwickelt, das hängt, wie gesagt, von Umständen ab, die sich nicht vorher bestimmen lassen. Ein ausbrechender Krieg kann sie z. B. hinausschieben, vielleicht auch beschleunigen. Das sind Dinge, über welche es müßig ist, zu streiten. Worauf es uns hier ankommt, ist, zu zeigen, was die nächste Zukunft uns bringen kann.

Zedenfalls ist die Situation eine ernste. Möge sich unsere Partei ihr unter allen Umständen gewachsen zeigen. Möge sie ihre Disziplin, ihre Prinzipientreue, die sie bisher bei den Wahlkämpfen so glänzend manifestirt hat, die sie bei den kommenden Wahlen — des sind wir sicher — auf's Neue glänzend bethätigen wird, auch dann an den Tag legen, wenn an sie der Ruf ergehen wird: Hic Rhodus, hic salta! Hier ist Rhodus, jetzt zeig', daß du tanzen gelernt!

Asterzialisten.

Ein Artikel, welchen der englische Handelsminister, Mr. Chamberlain, vor Kurzem in einer radikalen Londoner Revue („Fortnightly Review“) veröffentlicht hat und worin er der heutigen bürgerlichen Gesellschaft einige ihrer Sünden vorhält, ist in deutschen Arbeiterkreisen so aufgefacht worden, als griffen in England unter der regierenden Klasse, ja selbst im Schooße des Ministeriums, sozialistische Anschauungen um sich, und als sei in England die Aussicht vorhanden, daß die Regierung mit Ernst an die Beseitigung der gesellschaftlichen Mißstände, an die Lösung der sozialen Frage gehen werde. Eine irrige Auffassung läßt sich nicht denken.

In keinem Lande der Welt ist die Kunst der politischen Phrase und der politischen Heuchelei zu solcher Ausübung gelangt wie in England; und in keinem Lande ist die Kunst des demagogischen Redens, d. h. der Ausbeutung und Unterdrückung des Volkes, ohne daß das Volk etwas merkt, auch nur annähernd zu ähnlicher Vollkommenheit gelangt. Jede Regierung weiß, daß sie mit jämmerlichen, der herrschenden Klasse angehörigen Parteien eine absolute Interessensolidarität hat, und daß die Opposition, welche ihr von einer dieser Parteien gemacht wird, keine ernsthafte, keine prinzipielle ist, nur nebenwärtige Punkte betrifft, und entweder von persönlichen Karotten oder von persönlichen Ehrgeiz und persönlichen Interessen diktiert wird. Die Eugen Richter sind in England eine bekannte Parlamentarierforte. Sie sind in den letzten Jahrzehnten — um nicht weiter zurückzugehen — zu Dingen sowohl unter Tory als unter Whig-Regierungen aufgetaucht. Bald hießen sie Wainman, bald Bright, bald anders. Sie fanden stets die gleiche Behandlung, das gleiche Ende. Statt nichts zu werden und ihnen mit Indolenter Regelmäßigkeit den Rücken zu kehren, haben die englischen Minister sich die Leuten in aller Ruhe an, berechneten Charakter und Kaufpreis und — steckten sie in irgend ein mehr oder weniger gut bezahltes, mehr oder weniger einflußreiches Amt. War der Mann recht bittig und recht gefährlich, so machte man ihn zum Minister. Laborirte der so Beförderte an ideologischen Karotten, so ließ er auf so viel praktische Hindernisse, daß er keine Karotten entweder ganz fahren ließ oder bloß für Versammlungsbreden aufsparte; laborirte er aber an berechnendem Ehrgeiz und Eigennutz, so war ihm durch das selte, einflußreiche Amt der Mund gestopft, und statt gegen das Ministerium, kämpfte er jetzt für das Ministerium, dessen Stipendiat oder Mitglied er geworden.

Wir wissen nicht genau, in welche der beiden Kategorien Herr Chamberlain zu verweisen — wahrscheinlich in beide, nur daß es sich sehr schwer feststellen läßt, wo die Karotte anfängt und wo die Berechnung aufhört, — so viel ist gewiß, er ist den Weg all dieser radikalen Oppositionsmacher gegangen: er dient einer Regierung, die nichts weniger als radikal ist, und entschuldigend sich dafür, daß er in der Praxis nicht radikal sein darf, durch verboppelten Radikalismus in der Phrase — der geschriebenen wie der gesprochenen. Und glaubt man ja nicht, dieser Radikalismus sei den nichtradikalen und antiradikalen Regierungskollegen des Herrn Chamberlain unangenehm. So krautjunkerlich bornirt, so bismarckisch kleinlich können englische Minister nicht sein, die im Zentrum des Weltmarkts, auf der Höhe der modernen Gesellschaft stehen und den ökonomischen Entwicklungsprozeß aus der Vogelperspektive betrachten, statt mißläufigerart aus dem Dünger eines pommerischen Pferdestalles oder dem Keimling einer Kaserne. Im Gegentheil — der Radikalismus des Herrn Chamberlain ist dem Ministerium sehr erwünscht und sehr nützlich, denn er streut Sand in die Augen der Dummen und verleiht der reaktionären Regierung einen demokratischen Anstrich, in dessen blendendem Glanze sie unbemerkt doppelt reaktionär sein kann.

Der neueste Ausbruch des Chamberlain'schen Radikalismus hat oben drein den — ungewisshafte beabsichtigten — Vortheil, daß er jetzt, wo

die soziale Frage sich in England mit Elementargewalt in den Vordergrund des politischen Lebens drängt, die öffentliche Aufmerksamkeit von dem Kernpunkte ab- und auf eine falsche Fährte lenkt. Die Worte des Herrn Chamberlain lassen an Kraft und Schärfe gewiß nichts zu wünschen übrig, seine Kritik der heutigen Gesellschaftszustände ist erbarmungslos — so weit sie geht, seine Schilderung des Elends, das aus den sozialen Missständen hervorgeht, ist ergreifend. Aber Herr Chamberlain hütet sich sorgfältig, die Ursache, die Basis der gesellschaftlichen Missstände zu berühren, und richtet seine Enttäuschung nicht gegen die Wurzel des Übels: die kapitalistische Produktion mit ihrer Ausbeutung und ungerechten Güterverteilung, sondern nur gegen den einen, allerdings häßlichen, aber keineswegs häßlichsten Auswuchs: die Wohnungsfrage, den schmachvollen Zustand der Wohnungen eines großen Theils, vielleicht des größten, der arbeitenden Bevölkerung.

Wenn man bedenkt, daß die Führer der Konkurrenzpartei, die Tories, die, gleich den aristokratischen Reaktionen anderer Länder, gern in „Sozialreform“ machen, schon seit Monaten auf der Wohnungsfrage herumreiten und politisches Kapital aus ihr zu schlagen suchen, so erscheint das Chamberlain'sche Promemoria als einfacher Gegenanschlag von liberaler Seite: man will „dem Uebel“ etwas bieten, damit er den Tories nicht ins Garn geht und sich von den Liberalen hüßlich fort nasführen läßt. Die liberale Regierung verweigert sich wohl auch zu „positiven Maßnahmen“: legt dem Parlament eine Bill zur Verbesserung der Arbeiterwohnungen vor, sorgt wirklich für den Bau einiger Musterwohnungen und schlägt tüchtig auf die Reklametrömel. So gelangt sie billig in den Ruf der Menschen- und Arbeiterfreundlichkeit, und — im Grunde bleibt Alles beim Alten. Die Wurzel des Übels wird nicht berührt, die Ausbeutung dauert fort, die Arbeiter leben nach wie vor im Elend und bereichern ihre Ausbeuter. Die Regierung sagt triumphierend: Wir haben die soziale Frage gelöst — nach dem Rezept Chamberlain's!

Sozialpolitische Rundschau.

Zürich, 16. Januar.

— Zur Kritik des neuen Unfallversicherungsgesetzeswurfs genügt mehr als alles Andere die Thatsache, daß die Organe des Bourgeoisliberalismus mit ihm zufrieden sind, und diesen dritten (unter solchen Verhältnissen vielleicht auch wohl letzten) Unfallentwurf für einen „erfreulichen Fortschritt“ gegenüber den früheren erklären. Und die Herren Bourgeois haben Ursache, sich zu freuen. Der biedere Otto, dem es mit seinem Staatssozialismus und seinem „Staatszuschuß“ zu den Unfallversicherungsclassen nur um gemeine Bauernfängerei zu thun war, hat Staatssozialismus und „Staatszuschuß“ ohne Bewußtseinsbisse oder Herzbeulenungen fahren lassen und sich mit seinem ganzen Entwurf auf den Standpunkt des bürgerlichen Liberalismus gestellt. Mit seinem ganzen Entwurf? Das war eine Ungenauigkeit des Ausdrucks, welche wir berichtigen müssen. Mit der Verschärfung des dritten Entwurfs hat nämlich der biedere Otto gerade so wenig zu thun, als mit der Verschärfung von Goethe's Faust — selbst wenn wir „seine“ sämtlichen Minister, Geheimräthe und sonstigen Dankschnecke als leibigen ihm angehörig betrachten wollten. Der Entwurf ist nämlich im Wesentlichen dem von Volkst- Bourgeois entworfenen Unfallgesetz der österreichischen Regierung entnommen, oder zu gut deutsch abgeschrieben worden. Original, d. h. von Bismarck und seinen Leuten herrührend, ist nur ein einziger Paragraph, und das ist zufälliger oder auch nicht zufälligerweise der schlechteste des ganzen Entwurfs: wir meinen den bereits in voriger Nummer erwähnten Paragraph mit der 13 wöchentlichen Karenzzeit, welcher die Kosten für alle Unfälle, die bis zu 13 Wochen Arbeitsunfähigkeit zur Folge haben, den Krankenkassen, d. h. den Arbeitern aufwälzt. Die Volkst- Bourgeois des österreichischen Gesetzes begnügten sich mit einer Karenzzeit von 3 Wochen, und wählten nur für diese Frist die Last der Unfallversicherung den Arbeitern auf. Die Arbeiterfreundlichkeit unseres selbsternannten „Annalists des armen Mannes“ und die der österreichischen Volkst- Bourgeois drückt sich mit klassischer Deutlichkeit in diesen beiden Ziffern aus. Man muß nur die Ziffern umkehren. Die Arbeiterfreundlichkeit des biederen Otto verhält sich zu der Arbeiterfreundlichkeit der österreichischen Gesetzmacher wie 5 zu 13. Der Polizei- und Junkersozialismus drückt auf den Arbeiter mit beinahe dem dreifachen Gewicht wie die Arbeiterfreundlichkeit der Volkst- Bourgeois. Damit ist der biedere Otto und seine Sozialreform sammt praktischem Christenthum zur Genüge charakterisirt und gerichtet.

— Herrschen und Ausbeuten. Auf dem „nationalliberalen Parteitag“ zu Barmen (am 6. d. M.) sagte der Abgeordnete Dr. Graf anlässlich des Antrags Stern: „Die geheime Abstimung nehme dem Wähler das Gefühl der Verantwortlichkeit; sie gebe den ungebildeten und besitzlosen Massen die Herrschaft im Staate und bedeute die Ausbeutung der Minorität durch die Majorität.“

— Regeln wie diese Ausdrücke fest, welche die inneren Gedanken der Bourgeoisie verrathen. Ueber die Worte von dem „Gefühl der Verantwortlichkeit“ verlieren wir kein Wort. Desto wichtiger aber ist das Zugeständniß, daß das allgemeine Stimmrecht mit gemeiner Stimmabgabe schließlich zur Herrschaft der „ungebildeten und besitzlosen Massen“, d. h. des Proletariats führen muß. Die Herren wissen recht genau, was die praktischen Konsequenzen des unbeschränkten und frei ausgeübten allgemeinen Wahlrechts sind. Gerade weil sie es wissen, sind sie auch Gegner des allgemeinen Stimmrechts. Wie Herr Graf, so denkt die gesammte liberale Bourgeoisie (Fortschrittler natürlich mit ein-

gerednet), und wo und wann — einzelne Ideologen zählen nicht — die liberale (fortschrittliche) Bourgeoisie sich für das allgemeine Wahlrecht erklärt, geschieht es aus politischer Heuchelei oder hat irgendwie sonst „den Schalk hinter ihm“.

Das allgemeine Wahlrecht, frei ausgeübt, ist — nicht sofort, aber mit der Zeit — die Herrschaft des arbeitenden Volks, oder richtiger: das Aufheben der Herrschaft seiner Unterdrücker und Ausbeuter — also das Wissen der Herren Bourgeois; aber sie wissen auch was „Herrschaft“ bedeutet. Nicht aus Herrschsucht oder Ehrgeiz kümmert die Bourgeoisie sich an die Herrschaft — solche ritterlichen Laster liegen ihr fern, sie will Geld machen, und wenn sie nur das Wesen und den praktischen Nutzen der Herrschaft hat, verzichtet sie gern auf die äußere Form und Ehre derselben, wie wir in Frankreich unter dem Kaiserreich des zweiten Bonaparte gesehen haben und jetzt in Deutschland unter der Bismarck'schen Kopie dieses zweiten Bonaparte's sehen. Aus das Wesen und den praktischen Nutzen kommt es den Herren Bourgeois an: „Die Herrschaft der besitzlosen Massen im Staate bedeutet die Ausbeutung der Minorität durch die Majorität.“ Ein kostbarer Satz! Klarer konnte nicht ausgesprochen werden, was die politische Herrschaft in dem modernen Klassenstaate bedeutet: die Ausbeutung der Beherrschten durch die Herrscher. Die ökonomische Ausbeutung ist der Zweck der politischen Herrschaft. Der heutige Staat gibt der besitzlosen Minorität die Herrschaft, und die Herrschaft wird von der Minorität dazu benützt, die besitzlose Majorität auszubeuten. Das ist in der Ordnung. Und daß diese Ordnung jetzt durch das allgemeine Wahlrecht bedroht wird, bringt die Herren Bourgeois in Harnisch. Wenn der Spieß umgedreht und die besitzlose Majorität sich der Herrschaft im Staat bemächtigen würde — welche haarsträubende Ausfichten: die Minorität würde von der Majorität ausgebeutet werden! O schauerlich! O schauerlich! Höchst schauerlich! Die Minorität von der Majorität ausgebeutet, die Wenigen von den Vielen! Mit anderen Worten: Die Besse der Welten auf den Kopf gestellt, alle Grundlagen der Gesellschaft umgestürzt. Denn ist es nicht ewiges Gesetz, daß die Majorität von der Minorität ausgebeutet wird? Die Vielen von den Wenigen?

Kun, die Herren Bourgeois mögen sich beruhigen. Es ist in der That ein ewiges Gesetz — so „ewig“ wie das Herrschen und Ausbeuten überhaupt —, daß die Majorität von der Minorität ausgebeutet wird, und nicht umgekehrt. Es ist nicht bloß ewiges Gesetz, sondern es hat auch allein Sinn, während das Gegentheil absoluter Unsinn wäre. Daß sich aus den besitzlosen und arbeitenden Massen etwas Tüchtiges herauszuschlagen läßt, dafür legen die Milliarden bedrübtes Feuilleton, welche alljährlich dem Nationalreichthum der verschiedenen Kulturstaaten hinzugefügt werden und in die weiten Tiefen der internationalen Bourgeoisie mandern. Was würden aber die arbeitenden und besitzlosen Massen herauszuschlagen, wenn sie unsere Herren Bourgeois und sämtliche Drohnen der Gesellschaft „ausbeuten“ wollten!

Ei, die verrogenen, verärrteten Büschchen würden meist gar nicht im Stande sein, durch ehrliche Arbeit ihren Lebensunterhalt zu verdienen und mühen von ihren „Ausbeutern“ noch gefüttert werden. Dafür danken wir! Wir wollen nicht ausbeuten, schon weil wir es nicht können, und nie können werden. Wo nichts ist, da hat der Kaiser sein Recht verloren. Was die Herren von der herrschenden Minorität an ausgebeutetem Ertrag fremder Arbeit besitzen, das wird ja nicht bis zum St. Kimmertag in ihrem Besitz bleiben, allein vor unserer Herrschaft und Ausbeutung brauchen sie sich nicht zu fürchten. Wenn die jetzt Beherrschten und Ausgebeuteten nicht mehr beherrscht und ausgebeutet werden, ist's mit dem Herrschen und Ausbeuten überhaupt Mattheit am Letzten.

— Ueber den verstorbenen Lasker haben wir uns zwar bereits in voriger Nummer geäußert, doch sehen wir uns veranlaßt, heute noch einmal auf den Mann mit der verunglückten „Kannesseele“ zurückzukommen.

Vor längerer Zeit schon hatten wir, auf Grund sorgfältiger Beobachtung, mitgetheilt, daß Herr Lasker an Gehirnerweichung leide, und zwar im streng medizinischen Sinne des Wortes — moralische Gehirnerweichung hat er immer gehabt und war in Folge dessen der von der Natur prädestinirte Führer des national-liberalen Parteibereichs. Diese Notiz ward uns damals von Vielen übergebenen. Jetzt hat sich herausgestellt, daß wir buchstäblich die Wahrheit gesagt.

Es waren übrigens keineswegs geistige Motive, welche uns zu dieser Notiz veranlaßt hatten. Herr Lasker hatte längst aufgehört, ein ernsthafter Gegner für uns zu sein. Das Verbrechen dieses Mannes bestand in seiner Schwäche. Herr Lasker war schwach, aber ehrlich, soweit ein schwacher Mann ehrlich sein kann. Sozialdemokratischen Abgeordneten gegenüber gab er im Privatgespräch rüchellos zu, daß er sich in seinen Parteibestrebungen und seiner Partei getrennt. „Wenn ich einmal zu Ihnen komme, dann sagen Sie mich nicht fort. Ich fürchte, ich bin auf dem Wege, Sozialdemokrat zu werden“, sagte er eines Tages; und er sagte es nicht im Scherz. Daß seine „besten Freunde“ ihn schände bei Seite geschoben, das merkte er schon vor Jahren, wozu freilich kein sonderlicher Scharfblick gehörte. Und nach seinem Tode haben ihm die „besten Freunde“ den Ehrentitel gegeben. Der Ausdruck des „dammernden Couriers“, des Organs des Staatsmanns Benjiggen, ist das Verdichtete und Gemeinste, was uns seit langer Zeit vorgekommen. Nun, von der Spitze ist nichts Anderes zu erwarten.

— Bravo, bravo, dreimal bravo! Die neu revidirte Gewerbeordnung, dieses Probestück konservativ-ultramontaner Gesetzgebung, ist mit dem 1. Januar in Deutschland in Kraft getreten und zeitig bereits ihre Früchte. Wie dem „Schwäbischen Wochenblatt“ aus Frankfurt an der Oder mitgetheilt wird, hat die dortige Behörde den Kolportagen unter Anderem: „Schorer's Familienblatt“ (ein patriotisch-liberales Unterhaltungsblatt), „Stunden der Andacht“

(natürlich nicht die unferes alten Johann Philipp Becker, denn die sind in Deutschland längst verboten, sondern die B'scholle'schen), „500 Jahre Berliner Geschichte“, „Buch der Erfindungen“, „Tom Jels zum Meer“ (eine national-liberale Zeitschrift), als zur Kolportage ungeeignet von der eingereichten Liste gestrichen.

Wir können die brave Frankfurter Polizei zu dieser Entscheidung nur von Herzen beglückwünschen. So infame Gesetze wie diese Gewerbeordnung müssen stramm gehandhabt werden, sonst kommt ihre Niedertracht den Massen nicht gehörig zum Bewußtsein. Auch entspricht dieser Entschluß durchaus den Absichten der Macher des Gesetzes, die bekanntlich überhaupt nur die Kolportage von religiösen Verdummungsschriften und Geschichtsfälschungen gestatten wollten.

Ganz besonders billigen wir das Verbot des Buches der Erfindungen. Das ist ein durch und durch giftiges Buch. Anstatt die ganzen Erfindungen als Teufelswerk hinzustellen, was sie doch mit Ausnahme der Krupp'schen Kanonen und des preussischen Schnapies sammt und sonders sind, werden sie dort als großartige Manifestationen des menschlichen Geistes verherrlicht. Es ist ein aufrührerisches Buch, denn es verführt seine Leser zu der Frage: Wie kommt es denn, daß alle die herrlichen Erfindungen der Rasse der Menschen bisher so wenig Nutzen gebracht? Es ist ein landesverrätherisches Buch, denn es zeigt seinen Lesern, daß die Völker auf den friedlichen Verkehr mit einander angewiesen sind, daß eines vom andern lernen kann, lernen muß, und es ist ein majestätsbeleidigendes Buch, denn von Königen, die epochemachende Erfindungen gemacht, ist nichts darin zu lesen. So ein Buch muß also in Preußen verboten werden!

— Zur Kohlestatistik. Durch die deutsche Presse lief jüngst die Notiz, daß ein Prinz des preussischen Königs Hauses im Begriff stehe, sich von seiner Gemahlin scheiden zu lassen. Hinterher ward dann mitgeteilt, daß der Prinz, auf den da angepielt wurde, Prinz Friedrich Karl — der „rote Prinz“ — sei, daß derselbe zwar schon seit einiger Zeit von seiner Gemahlin getrennt lebe, daß aber eine Scheidung schon deshalb nicht erfolgen werde, weil das Familienoberhaupt — Kaiser Wilhelm — seine Zustimmung zu diesem Schritt nicht erteilen mag.

Diese Geschichte wäre an sich herzlich uninteressant, wenn sie nicht ein Streiflicht werfen würde auf die Sitten in den „besten“ Kreisen der „besten“ Gesellschaft. Wir haben da zunächst zu berücksichtigen, daß nicht Friedrich Karl, der würdige Sohn des Thalerprinzen, es ist, der die Scheidung begeht, denn die hat ein Mann in diesen Kreisen nicht nötig, wenn ihm seine Frau nicht mehr sonommt, sondern seine glückliche Gattin. Und zwar keineswegs aus Eiferlichkeit oder dergleichen — deshalb läßt sich seine Fürstin von ihrem Manne scheiden, man möchte sonst fürstliche Ehepaare mit der Laterne suchen —, auch nicht wegen heidischer Bernachlässigung, denn auch Prinzeßinnen wissen sich schadlos zu halten, nein — die Ursache ist eine viel profaischere: es ist die Tapferkeit des edlen Hohenzollern. Der heldenmüthige Prinz — Heldin sind sie ja alle, alle! — liebt es nämlich, seiner Frau die Beweise seiner Tapferkeit handgreiflich zukommen zu lassen, deutlicher ausgedrückt, er prügelt sie, wie Prinzen sonst nur ihre Diener zu prügeln pflegen. Die sehr lebenslustige Frau mußte wiederholt von Hoffschlichkeiten wegbleiben, weil Arme und Hals mit Liebesbeweisen des hohen Gemahls überhäufet waren. Was Wunder, daß sie jetzt, wo sie ihre Töchter an den Mann gebracht, den eignen Mann los sein möchte! Aber — „die Religion muß dem Volke erhalten werden“, das Volk darf in seinem Regentenhaus nur den Jubelgruß aller Höfen und Erhabenheiten sehen, deshalb Alles, nur keine öffentliche Scheidung!

— „Die Strenge des Gesetzes“. Unsere beste aller Gesellschaften kann gar nicht besser charakterisirt werden als durch nachstehende Notiz der Wiener „Allgemeinen Zeitung“ vom 5. Januar:

Die Strenge des Gesetzes. Zupassen ist ein Spiel, welches im Erathen der Lage eines mit der Hand verdeckten Geldstückes durch Zulegen eines gleichen Geldstückes besteht. Gottfried Bradler, Philipp Weiß und Heinrich Zuder, Anaben im Alter von 15 und 16 Jahren, hatten am 30. November nichts Besseres zu thun, als sich auf der Stiege des Bürgersgebäudes niederzusetzen und um zwei Kreuzer „Zupassen“ zu spielen. Da nahen sich ihnen zwei Sicherheitswachmänner; diese führten den Einfall, die zwei Kreuzer, und arrichteten die Spieler. Das Gesetz qualifizirt „Zupassen“ als Hazardspiel, und so standen denn die drei Burschen heute vor dem Richter des Wiener Bezirksgerichtes im Alfergrund, Dr. von Neubauer, unter der Anklage der Uebertretung des Hazardgesetzes. Sie waren gefällig und wurden verurtheilt, Jeder zu einem Gulden Geldstrafe; Weiß aber, der ein Ungar ist, und Zuder, dessen Zuständigkeit in Rußland sich befindet, auch zur — Landesverweisung.

Wegen Ausbreitung von zwei Kreuzern Landesverweisung, — die Strafe ist hart, aber gerecht. Darum sind die Burschen nicht einige Stufen höher gestiegen, warum haben sie nicht dort, anstatt um zwei Kreuzer, um Tausende und Millionen „Zupassen“ gespielt! Da wäre der eine vielleicht Ritter pp., der andere Freiherr geworden, und sie könnten in Kasinos und Klubs mit Grafen und Erzbischofen, mit Justizministern und Polizeidirektoren hazardiren, daß es eine wahre Lust wäre. Um zwei Kreuzer spielen! Da ist ja weder Kurstreiber noch Raumbach von Rätzen, da braucht es ja weder falscher Telegramme noch „Informationen aus höchsten Kreisen“. Um zwei Kreuzer spielen! Und es wurde nicht einmal Sekt dabei getrunken, ja das Geld war kein von armen Aker- und Fabrikflaven erpreßtes — so etwas mußte streng bestraft werden; und wer das nicht einsieht, der ist nicht werth, die Segnungen der besten aller Welten zu genießen.

— Klassenjustiz. Aus Westphalen geht der Berliner „Volkzeitung“ unterm 9. Januar folgende Zuschrift zu:

wilden Völkern, die man mit europäischen Waaren menscht*) — nichts, nichts vermag die Berge von Produkten zu erschöpfen, welche höher und gewaltiger als die Pyramiden Egyptens anschwellen: die Produktivität der europäischen Arbeiter trotz allem Konsum, aller Verschleuderung. Die Fabrikanten wissen in ihrer Angst nicht mehr, wo den Kopf lassen, sie können nicht Rohstoffe genug aufreiben, um die wahnsinnige Arbeitsucht ihrer Arbeiter zu befriedigen. Gewisse Wollenfabrikanten kaufen schmutzige, halbverfaulte Wollenklappen ein und verfertigen daraus ein Tuch, das so lange vorhält wie Wahlversprechungen oder königliche Eide, in anderen Industrien geht es ähnlich zu. Man füllt die Produkte, um ihren Abzug zu erleichtern und ihre Existenzdauer zu verkürzen. Ignoranten zeihen unsere frommen Fabrikanten darob des Betruges, während sie in Wahrheit nur der Gedanke befehle, den Arbeitern, die sich nicht dazu entschließen können, mit gekreuzten Armen sich ihres Lebens zu freuen, Arbeit zu geben. Diese Fälschungen, die einzig und allein humanitären Rücksichten entspringen, jedoch den Fabrikanten, die sie praktizieren, samose Profite eintragen, sind zwar für die Qualität der Waaren von verberblicher Wirkung, sind zwar eine unerschöpfliche Quelle von Vergeudung menschlicher Arbeit, aber sie kennzeichnen doch die geniale Philantropie unserer Bourgeois und die schreckliche Verleththeit der Arbeiter, die, um ihre lasterhafte Arbeitsucht zu befriedigen, die Herren Industriellen veranlassen, die Stimme ihres Gewissens zu erlösen und sogar die Gesetze der kaufmännischen Ehrbarkeit zu verletzen.

Und doch, trotz aller Ueberproduktion, trotz Waarenfälschung überfluthen die Arbeiter in immer wachsender Menge den Markt und rufen schreitend: Arbeit! Arbeit! Ihre übergroße Zahl sollte sie veranlassen, ihre Leidenschaft zu zügeln — statt dessen treibt sie sie bis zur Raserei. Wo sich nur Aussicht auf Arbeit bietet, darauf stürzen sie sich. Sie arbeiten 12, 14 Stunden, um sich nur so recht abzumühen zu können; und Tags darauf liegen sie wieder auf dem Pflaster und wissen nicht, wie ihre Arbeitsucht befriedigen. Jahr für Jahr treten in den verschiedenen Industrien mit der Regelmäßigkeit der Jahreszeiten Stodungen ein; auf die für den Organismus mörderische Ueberarbeit folgt für drei bis sechs

*) So müssen z. B. die Wilden Australiens, unbekümmert darum, daß es die Ursache ihres Aussterbens ist, sich englisch schneiden und auf englisch befehlen, lediglich deshalb, weil die schottischen Brenner und die Industriellen Manchester's Konsumenten brauchen.

Feuilleton.

Das Recht auf Faulheit.

IV. Wo die Rettung liegt.

Trotz der Uebel, welche ihr aus demselben erwachsen, gewöhnte sich die Bourgeoisie bald an ihr Paradiesleben und sah mit Schreden jeder Kenner der Dinge entgegen. Angesichts der jammervollen Lebensweise, der sich die Arbeiterklasse resignirt unterwarf, und der organischen Verkümmern, welche die unnatürliche Arbeitsucht zur Folge hat, steigerte sich noch ihr Widerwille gegen jede Aufhebung von Arbeitsleistungen und gegen jede Einschränkung ihrer Gemüthe.

Und just zu dieser Zeit setzten sich die Proletarier, ohne der Demoralisation, welche sich die Bourgeoisie als eine gesellschaftliche Pflicht auferlegt hatte, im Geringsten zu achten, in den Kopf, die Kapitalisten zwangsweise zur Arbeit anzuhalten. In ihrer Einfalt nahmen sie die Theorien der Defonomen und Korralisten über die Arbeit für bare Münze und gürten ihre Lenden, die Praxis derselben den Kapitalisten zur Pflicht zu machen. Das Proletariat proklamirte die Parole: Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen. Im Jahre 1831 erhob sich Lyon für „Brot oder Arbeit“; die Juniinsurgenten von 1848 forderten das „Recht auf Arbeit“ und die Arbeiter von März 1871 bezeichneten ihren Zustand als die „Revolution der Arbeit“.

Auf diese barbarischen Angriffe wider alles bürgerliche Wohlleben und alle bürgerliche Faulheit konnten die Herren Kapitalisten nur mit gewalttätiger Unterdrückung antworten; aber wenn sie auch diese revolutionären Ausbrüche zu unterdrücken vermochten, so wissen sie doch, daß selbst in dem Meer des vergossenen Blutes die absurde Idee des Proletariats, den Müßiggängern und Satten Arbeit aufzuerlegen, nicht ertränkt worden ist; und nur um dieses Uebel abzumenden, umgeben sie sich mit Soldaten, mit Polizisten, Behörden und Kerkermeistern, die sämtlich unproduktive Arbeiter verrichten müssen. Heute kann Niemand mehr über den Charakter der modernen Deere im Unklaren sein, sie sind nur deshalb „lebende“, um den inneren Feind niederzuhalten. Ein Beispiel, gegen das es keinen Widerpruch gibt, ist Belgien, dieses Musterland des Kapitalismus. Seine Neutralität ist von den europäischen Mächten verbürgt, und trotzdem ist seine Armee, im Verhältnis zur Be-

völkerungszahl, eine der stärksten. Ihre glorieichen Schlachtfelder aber sind die Ebenen des Borinage und von Charleroi: in dem Blute von unbewaffneten Bergleuten und Arbeitern pflügt der belgische Offizier seinen Degen zu „tauchen“ und seine Epauletten zu fischen. Die europäischen Nationen haben keine Volks-, sondern Söldnerarmeen zum Schutz der Kapitalisten gegen das Volk, das dieselben zu zehntägiger Gruben- oder Fabrikarbeit verdammen will.

Aber so groß dieses Heer von unmühen Mäulern, so unerfättlich auch seine Gierigkeit ist, so genügt es doch immer nicht, um alle Waaren zu konsumiren, welche die durch das Dogma von der Arbeit verdammten Arbeiter erzeugen, ohne sie konsumiren zu wollen, noch sich darum zu kümmern, ob sich überhaupt Leute finden, die sie konsumiren. Und so besteht, angelehnt der doppelten Sträuflichkeit der Arbeiter: sich durch Ueberarbeit abzuraden und in Entbehrungen dahinzuziehen, das große Problem der kapitalistischen Produktion nicht darin, Produzenten zu finden und die Kapitalisten zu erhöhen, sondern Konsumenten zu entdecken, ihren Appetit zu reizen oder ihnen solchen anzuerziehen.

Und da die europäischen Arbeiter, vor Hunger und Kälte zitternd, sich weigern, die Stoffe, die sie weben, zu tragen, das Korn, das sie bauen, zu verzehren, so sehen sich die armen Fabrikanten genöthigt, zu den Antipoden zu laufen und dort Leute zu suchen, welche die Erzeugnisse des Fleißes der europäischen Arbeiter brauchen können. Hunderte von Millionen und Milliarden an Werth sind es, welche Europa jährlich nach allen vier Enden der Welt für Völker exportirt, die nicht wissen, was sie damit anfangen sollen. Die erforderlichen Erdtheile sind ihnen nicht ausgedehnt genug, daher brauchen sie jungfräuliches Land. Die Fabrikanten Europas träumen Tag und Nacht von Afrika, vom Saharameer, von der Subandabahn; mit gespannter Aufmerksamkeit folgen sie den Reisen der Stanley, der de Brazza, der Nachtigall, der Holub; offenen Mundes lauschen sie den wunderwunderbehaltenen Erzählungen dieser unklugen Forscher. Welch unbekanntes Wunder verbirgt nicht dieser „dunkle Erdtheil“! Ganze Felder sind mit Elefantenzähnen besät, ganze Klüfte von Palmöl fließen in einem Zeit von Goldland dahin, Millionen von schwarzen Wintern, nach wie Bismarck's Schädel, harrten des europäischen Kattuns, um den Anstand, des Schnapies und der Bibel, um die Tugenden der Zivilisation zu erlernen.

Aber alles Das reicht noch nicht aus: Die Bourgeois, die sich unmühen, die Diensthotenklasse, die zahlreicher ist als die produktive Klasse, die

„Zwei Polizei-Sergeanten und ein Feldhüter aus Langendreier im Kreise Bodum hatten sich gestern vor dem Schwurgericht in Essen zu verantworten, weil sie in Gemeinschaft mit einem Gensdarmen einen Bergarbeiter verhaftet und inhaftiert haben, weil sie das rechte Auge verlor, die beiden Polizei-Sergeanten außerdem, weil sie als Zeugen gegen den Widerstand gegen die Staatsgewalt angeklagt und deshalb auch verurtheilt worden sind. Der Gensdarm ist dieser Sache wegen bereits wegen Meineids und Körperverletzung vom Militärgericht zu einjähriger Festungstrafe verurtheilt worden und erschien als Zeuge. Die Verhandlungen entrollten ein grauenhaftes Bild der polizeilichen Zustände in jenem Orte; trotz der Thatfache, daß der Bergarbeiter sein Auge im Amtgefängnis verloren hat, trotz der gravirenden Aussagen einer Anzahl Zeugen, und obwohl der Staatsanwalt die Anklage im vollen Umfange aufrecht hielt, kamen aber zur größten Ueberraschung des anwesenden Publikums die Geschworenen zu einem freisprechenden Urtheile. Man klagt in unserer Provinz, namentlich in den industriellen Theilen derselben, mit Recht über die vielen Verbrechen und Vergehen gegen Leben und Gesundheit der Mitbürger, doch wird man sich darüber nicht wundern können, so lange die Gemeinden in der Wahl ihrer Polizeiorgane nicht sorgfältiger zu Werke gehen. So hat die Gemeinde Langendreier einen Polizeisergeanten angestellt, welcher, wie vor dem Schwurgerichte konstatiert wurde, bereits wegen vorfälliger Körperverletzung mit drei Jahren, wegen Mißhandlung und Mißbrauch der Amtsgewalt mit drei Monaten und wegen vorfälliger Körperverletzung mit tödtlichem Ausgange mit einem Jahr Gefängniß bestraft worden ist. Auch der angeklagte Feldhüter ist schon mit vier Wochen Gefängniß wegen fahrlässiger Tödtung und mit sieben Tagen Gefängniß wegen Körperverletzung bestraft worden. Solche Leute werden bestellt, um Recht und Ordnung aufrecht zu erhalten, und vertreten die Staatsgewalt!

Sie könnte man allerdings sagen: Kommentar überflüssig, wenn die „Volkzeitung“ oder vielmehr ihr Korrespondent nicht zum Schluß den Einbruch dadurch verweist, daß er von einem „sorgfältigeren Vorgehen bei der Wahl der Polizeiorgane“ spricht. Damit ist der gute Mann völlig auf dem Holzwege. So brutale Bestien, wie die oben gekennzeichneten Polizisten, sind gerade nach dem Herzen der Gemeinden, d. h. der Dorf- und Stadtbürger, welche die Herrschaft in den Gemeinden ausüben. Sonst hätten die braven Geschworenen, das „Volkgericht“ nach dem Herzen der „Volkzeitung“, sie nicht freigesprochen. Klassenjustiz und Klassenpolizei gehören zu einander, und gegen das Arbeiterpaß braucht man „schneidige“ Leute.

Wie es gemacht wird. Daß die Einführung der Unfallversicherung an Stelle eines verbesserten Haftpflichtgesetzes weit mehr noch im Interesse der Unternehmer, als im Interesse der Arbeiter liegt, darüber besteht nachgerade kaum noch eine Meinungsverschiedenheit unter Kennern der Verhältnisse. Das Haftpflichtgesetz war den Herren Kapitalisten vielfach ein Grauel im Auge, und sie suchten es zu umgehen, wo sie nur konnten. Wie schamlos sie dabei vorgingen, kam uns längst wieder recht deutlich zum Bewußtsein, als wir dem Durchblättern des „technischen“ Kapitalistenblattes „Holz- und Industriezeitung“, herausgegeben von E. F. Gruner in Leipzig, auf folgende Notiz, enthalten in Nr. 17, Jahrgang 1882, stießen:

„Unterhaltrenten. Bislang wird von Gewerbetreibenden, Unternehmern, um sich von den dauernden und hohen Schadenerschaftspflichten in der Form von Unterhaltrenten gegen die bei ihrem Gewerbebetriebe Verletzten, resp. gegen deren Hinterbliebenen zu befreien, folgendes Mittel erfolgreich (!) zur Anwendung gebracht: Der Gewerbetreibende verpflichtet aus freien Stücken, scheinbar aus Humanitätsrücksichten, ohne eine gesetzliche Verpflichtung seinerseits anzuerkennen, dem Verletzten, resp. dessen Hinterbliebenen bis auf Weiteres eine fortlaufende Unterstüßung, womit der Verletzte, resp. dessen hilfsbedürftige Hinterbliebenen, das Sichere dem ungewissen Ausgange eines Prozesses vorziehend, sich zufrieden geben, gewährt diese freiwillige Gabe mehrere Jahre hindurch, bis der gesetzliche Anspruch des Verletzten, resp. dessen Hinterbliebenen auf eine dauernde Rente verjährt ist, und scheidet sodann plötzlich die Unterstüßung. Dem bisher Unterstügten ist sodann der Klageweg gegen den Gewerbetreibenden auf weitere Unterstüßung entzogen, wie dies das Reichsgericht, V. Zivilsenat, in einem Urtheil vom 25. März d. J. ausgesprochen hat.“

Auf den ersten Blick sieht sich das ganz ungeschuldig, es erscheint eben als eine Mittheilung wie viele andere, steht man aber genauer zu, so wird man finden, daß hier rund und nett den Unternehmern eine Lektion erteilt wird, wie sie ihre verunglückten Arbeiter am besten um ihre gesetzmäßigen Ansprüche betragen könnten. Es ist ein Rezept, „wie's gemacht wird“, um sich vom Haftpflichtgesetz zu drücken, zwischen anderen Rezepten über das „Füllen der Poren des Holzes“ u. s. w.

Nun, nach der neuen Unfallversicherungsvorlage werden die Herren es nicht mehr nötig haben, solche Umwege ausfindig zu machen. Für neun Zehntel der Unfälle haben die Krankenkassen aufzukommen, und die für den Rest zu gründenden Unfallversicherungs-Vereine u. s. w. sind ja nichts Anderes als eine Gegenseitigkeitsversicherung der Unternehmer. Diese Herren bestimmen dann selbst die Höhe der zu zahlenden Entschädigungsrente und werden schon dafür sorgen, daß ihre Gegenseitigkeitskasse nicht zu arg in Anspruch genommen wird, sonst nicht das Gesetz selbst dafür sorgt, welches das Maximum der Ansprüche für den Fall, daß ein Beschädigter oder dessen Hinterbliebenen wirklich einmal Beschwerde führen wollen, so niedrig bemessen hat, daß selbst wenn das sorgsam filtrirte Schiedsgericht des Reichsversicherungsamtes (4 ernannte Beamte, 2 Vertreter der Unternehmer und

2 der Arbeiter) den Beschwerdeführern Recht gibt, die Unternehmerklasse immer noch besser fährt, als bei dem jetzigen Haftpflichtgesetz.

Für den Puttkamer'schen Tugendspiegel laufen uns noch immer Zuschriften in solcher Menge ein, daß wir schon mit Rücksicht auf den guten Geschmack sie unmöglich stämmlich zum Abdruck bringen können; wo aber Puttkamer'sche Tugend sich in Amt und Würden spreizt, da halten wir uns für verpflichtet, solche Bedenken fallen zu lassen, denn da wird Rücksichtslosigkeit zum höchsten Pflichtgebot. So wollen wir auch heute wieder einem Einsender das Wort geben.

Man schreibt uns aus Großenhain: Der „Sozialdemokrat“ hatte zwar schon mehrfach treffliche Gelegenheiten, dem ersitzlichen Minister von Puttkamer Proben der „noblen Passionen“ und „kleinen Extravaganzen“ seiner Standesgenossen zu Aug und Frommen empfindsamer Reichsboten vor Augen zu halten und damit geeignetes Material für spätere Debatten über das Thema: „Der untergründige Diebstahl“ zu liefern, doch dürfte ihm schwerlich ein drastischerer Fall obrigkeitlicher Sittlichkeitspflege zur Kenntniß gelangt sein, als der nachstehende, der hiermit zum Ruhme des betreffenden ehrenwerthen Tugendhelden bekanntgegeben sei.

Nicht nur, daß der saubere Kunde zur Zeit ganz unversehrt mit wohlfeinstudierter ehrwürdiger Miene in den Straßen der Stadt Großenhain in Sachen, deren Bürgermeister er ist, einherstolzirt, nein, wir wissen, daß derselbe auch nach dem Bekanntwerden seiner Heldenthaten ebenso dreist unter der Erde unserer „guten“ Gesellschaft einersparter wird als zuvor, ob auch jeder anständige Mensch in seiner gemäßigten Person die Verhöhnung des Ehebruchs und hierischer Gemeinheit erblicken muß.

Der Bürgermeister Herrmann, der mit großem Enthusiasmus von den Großenhainer Bürgern in den sächsischen Landtag gewählt wurde, derselbe, der in seiner Stadt mehrere Versammlungen auf Grund des Sozialistengesetzes paßsamlich verbot — beiläufig ein Beweis, wie dies Gesetz gemeinen Charakteren und Strebern willkommene Handhaben bietet —, derselbe Bürgermeister hatte während seines Aufenthalts in Stolberg unglückliche Aemter auf sein Dienstmädchen verjagt, weshalb letzteres den Dienst quittirte. In Großenhain nun unternahm dieser saubere Eheherr aufs Neue solche Attentate auf eines seiner Dienstmädchen, ein braves, durch und durch ehrenhaftes Mädchen. Zurüchgewiesen, ließ aber der Patron nicht nach, und trat eines Morgens sogar mit entblößten Geschlechtstheilen in die Küche vor das Mädchen hin, es zur Berührung auszufordern. Das Mädchen kündigte darauf den Dienst. Trotzdem ließ der „verwundete Stier“ in seinen Verfolgungen nicht nach, und als derselbe eines Morgens in aller Frühe, nur mit dem Hemde bekleidet, abermals in der Küche das Mädchen nötigen wollte, schrie dasselbe um Hilfe, worauf die Frau Bürgermeisterin, ebenfalls nur mit dem Hemde bekleidet, herbeigekam und durch ihr Erscheinen die Bedrohliche erlöste. Die Gemahlin des würdigen Stadtvertreters hat nun das Mädchen, von diesen Vorgängen nichts zu erfahren, andernfalls es ihrem Namen die Stellung kosten würde. Auch richtete sie die bezeichnenden Worte an dasselbe: „Du brauchst nicht zu glauben, daß mein Mann dies aus Liebe zu Dir that“, worauf sie zur Antwort erhielt: „Ach nein, das weiß ich, daß er nur seine Genüsse bei mir befriedigen will.“ Nun, das Mädchen quittirte den Dienst, und damit glaubte der rothe Hench Gras über die Geschichte gewachsen, denn sonst würde er wohl schwerlich ein neues Bürgermeisterspalais für längeren Aufenthalt in Großenhain gebaut haben. Bei solcher Frechheit ist auch nicht ausgeschlossen, daß der Ehebrecher und Extrahändler Alles ableugnen und als Naqqast hinstellen wird.

Nun, wir erklären, daß man einen notorisch beschränkten Menschen, wie dies Herrmann ist, wegen seiner dummen Streiche, die nur er allein für politische Klugheit hält, nicht aus Rache angreift, da man über diese dummen Streiche nur mitläßig lächeln kann. Aber die berechtigte Entrüstung und unser gutes Recht als Bewohner der von dieser Wüsthing „regierten“ Stadt Großenhain verpflichten uns, seine Schandthaten der Öffentlichkeit zu übergeben. Mag der Herr auch öffentlich noch so eifrig seine Unschuld beteuern, er und seine Frau wissen doch, daß das hier Gesagte auf Wahrheit beruht.

So, Herr v. Puttkamer, dieser eine Fall mag Ihnen zur gefälligen weiteren Information vorläufig genügen; wir können auch sonst noch mit einem hübschen Sträußchen solcher „Sittlichkeitsdelikten“ aus diesem einen Städtgen des schönen deutschen Reiches aufwarten. Den sächsischen Landtagsabgeordneten aber gratuliren wir zu dem neuen „Kollegen.“

Fortschrittliche Kredite. Mit dieser Ueberschrift erhalten wir aus Sachsen die nachstehende Zuschrift. Obwohl wir das Thema, von dem es handelt, bereits besprochen, erscheint uns doch die Beleuchtung desselben aus den Kreisen unserer sächsischen Genossen selbst so interessant, daß wir uns für verpflichtet halten, sie unverändert zum Abdruck zu bringen.

Man weiß, daß die sächsische Regierung in Bezug auf Freiheit und Fortschritt in der Materie des bekannten vandwechmannes: „nur immer langsam voran“ marschirt. Demgemäß hinkt auch die ganze sächsische Gesetzgebung den thatsächlichen Verhältnissen weit hinten nach, und insbesondere ist dies bei den politischen Gesetzen der Fall; hier wird das schon lange verfassungsmäßige „Gleiche Recht für Alle“ noch heute auf das Gröblichste verletzt und geleugnet. Kein Wunder, daß unsere Gemeindeordnungen auch nicht im Entferntesten den Anforderungen unserer Zeit entsprechen; am wenigsten ist dies der Fall mit dem Wahlrecht der Gemeindeordnungen; dasselbe weist auch nicht eine Spur von Gerechtigkeit und Billigkeit auf. Nun ist aber klar, daß selbst eine an und für sich gute Gemeinde- oder Staatsverfassung durch ein ungedecktes, willkürliches Wahlrecht verunglückt wird, denn das Wahlgeseh ist der eigentliche Kern jeder Verfassung.

So geht es auch mit unseren Gemeindeordnungen. „Erweiterung der Autonomie und der Selbstständigkeit der Gemeinden ist das Verlangen der Gegenwart und diesem Verlangen tragen die neuen Gesetze Rechnung“,

haben trachten, daß die Fabrikarbeit um eine Stunde herabsetzen, den Ruin der englischen Industrie bekämpfen hieße, hat die englische Regierung die zehnstündige Arbeitszeit gesetzlich eingeführt, und nach wie vor ist England das erste Industrieland der Welt.

Die große Erfahrung Englands liegt vor, die Erfahrungen intelligenter Kapitalisten liegen vor: sie beweisen unwiderleglich, daß um die menschliche Produktion zu steigern, man die Arbeitszeit herabsetzen und die Zahl der Ruhetage vermehren muß, und das französische Volk sieht es immer noch nicht ein. (Das deutsche leider auch nicht!) Können die Arbeiter denn nicht begreifen, daß dadurch, daß sie sich mit Arbeit überbürden, sie ihre und ihrer Nachkommenschaft Kräfte erschöpfen, daß sie, abgenutzt, vorzeitig arbeitsunfähig werden, daß sie alle schönen Anlagen in sich ertöden, nur um der rajenden Arbeitsucht willen?

Ah, gleich Papageien plappern sie die Lektionen der Oekonomen nach: „Arbeiten wir, arbeiten wir, um den Rationalreichtum zu vermehren!“ O ihr Idioten! Weil ihr zuviel arbeitet, entwickelt sich die industrielle Technik so langsam. Laßt euch wer Geschrei und hört einen Oekonomen — es ist kein großes Nicht, es ist nur Herr L. Neypaud: „Im Allgemeinen richtet sich die Revolution in den Arbeitsmethoden nach den Bedingungen der Handarbeit. Solange die Handarbeit billiger ist, wendet man sie im Uebermaß an, wird sie theurer, so sucht man sie zu sparen.“ Um die Kapitalisten zu zwingen, ihre Maschinen von Holz und Eisen zu vervollkommen, muß man die Löhne der Maschinen von Fleisch und Bein erhöhen und die Arbeitszeit derselben verringern. Beweise dafür? Man kann sie zu Hunderten erbringen. In der Spinnerei ward die „Selfacting Rule“ in Manchester erfunden und angewendet, weil die Spinner sich weigerten, solange zu arbeiten wie früher.

In Amerika bemächtigt sich die Maschine aller Zweige der Ackerbau-Produktion, von der Butterfabrikation bis zum Getreidejägen. Warum? Weil die Amerikaner, frei und faul, lieber tausend Tode sterben als das Viehleben eines französischen Bauern zu führen. Die im glorieichen Frankreich so mühsame, mit so vielem Baden verbundene Arbeit ist im Westen Amerikas ein angenehmer Zeitvertreib in freier Luft, den man spend genießt und dabei gemüthlich seine Pfeife raucht.

* Louis Neypaud, Die Baumwolle, ihr Reich und ihre Fragen. (1863.)

schreibt der ministerielle Populärstirrer unserer Gemeindefassungen; wie das aber gemeint ist, gibt er uns durch folgende Worte zu verstehen: „Nur darf nicht die Masse das Uebergewicht in den Gemeindefassungen erhalten, da dann eine freie Gemeinde nicht mehr denkbar ist. Eine nette Begriffserweckung. Was nützen die schönen Worte von Selbstständigkeit und Autonomie der Gemeinden, wenn die Masse nicht das Uebergewicht in den Betretungsförpers erhalten soll? Wie kann von Selbstverwaltung die Rede sein, wenn zwei Drittel der Steuerzahler über die Verwendung der Steuern nichts zu sagen haben? wenn man 2 Drittel der Steuerzahler Gesetzen unterwirft, an deren Abfassung sie sich nicht betheiligen konnten? Wenn man zwei Drittel der Steuerzahler vom Wahlrecht ausschließt? Angesichts einer solchen skandalösen Rundtödtung der Massen ist es ein kolossaler Humbug, von Selbstverwaltung und Selbstständigkeit der Gemeinden zu reden; das ist keine Gemeindefassungsautonomie, nein, eine Minoritätsherrschaft, gebildet von einzelnen reichen Leuten, deren Interessen mit den Interessen der Gesamtheit im Widerspruch stehen. Bei einer solchen Bevormundung der Majorität und Bevorzugung der Minorität werden immer die Interessen der Minorität auf Kosten der Mehrheit gefördert und unterstützt, während die Interessen der Majorität in brutaler Weise vernachlässigt werden. Eine solche Selbstverwaltung ist eine Scheinselfverwaltung, die schlechter ist als das alte Polizeiregiment. Bei diesem konnte ein einigermaßen geschickter Beamter bei gutem Willen noch das Auser zu Ruh und Frommen der Gesamtheit führen; anders bei der Scheinselfverwaltung, da kommt die große Masse gar nicht zur Berücksichtigung, denn die die Herrschaft ausübende Minorität betrachtet die Masse als ihre Feinde, die sie unterdrücken muß, bei Strafe des Verlustes der Herrschaft. In Regierungskreisen kennt man die Willkürherrschaft der Gemeinderäthe und deshalb sieht man es nicht ungern, wenn einzelne Vertreter der Masse in die Gemeinderathskollegien gewählt werden, man weiß, daß erst die Sozialisten den Spitzbübereien in verschiedenen Gemeindefassen auf die Spur kommen; man weiß, daß die Vertreter der Masse es waren, welche der nackten Brutalität der Bourgeoisminoritäten entgegen traten; man weiß, daß die Sozialisten die umstürzlerischen Bestrebungen der reichen Fabrikanten auf dem Gebiete des Schulwesens vereiteln und gibt deshalb zu: „daß alle Parteien, sobald sie nur gefehliche Mittel anwenden, um ihre Ueberzeugung zur Geltung zu bringen, das Recht haben, mit ihrer Ueberzeugung gehört zu werden. Dieses Recht darf auch den Sozialisten nicht vorenthalten werden, und wenn es Einzelnen gelingt, in der Gemeindefassungen Eingang zu finden, so wird dadurch nicht die Freiheit der Selbstständigkeit der Gemeinden gefährdet, die Gemeindefassungen werden nur — und das ist ja auch bloß wünschenswerth — jederzeit daran erinnert werden, daß eine soziale Frage wirklich besteht, und daß es die Aufgabe jedes patriotischen Mannes ist, sich mit der Frage zu beschäftigen, wie derselben zu begegnen sei.“

So schreibt der Amtshauptmann v. Boffe, und man merkt, daß seine Worte nicht bloß von den berechtigten Bedenken gegen die Willkürherrschaft der Bourgeoisminoritäten, sondern, und vielleicht noch mehr, von der Furcht vor der Volksherrschaft diktiert sind. Und nicht ohne Grund. Die Volksherrschaft, mit ihr die wahre Selbstverwaltung, würde nicht nur den Minoritätsherrschaften in den Gemeinderäthen ein Ende machen, sondern dem ganzen Bourgeoisstaat. Das ganze Heer der Beamten von Nachtwächter, Polizeibediener bis hinauf zu dem Oberbürgermeister würde viel selbstständiger werden, nicht mehr in so hohem Maße von der Regierung abhängig sein, und damit würde der Staat den größten und brauchbarsten Theil seiner Wahlagenten verlieren. Nehmen wir dann noch für den Landtag das allgemeine Wahlrecht, und es unterliegt keinem Zweifel, daß die Masse in den Volkssvertretungen die überwiegende Mehrheit gewinnt. Die Lösung der sozialen Frage auf friedlichem Wege wäre damit um ein erhebliches vorwärts gerückt, denn der Revolution, die blutige, die gewaltthätige Revolution nicht will, wer — wie Boffe — auf friedlichem Wege eine Herstellung des sozialen Friedens erreichen will, muß die Massen zu der Volkssvertretung lassen, muß die volle, die ganze Autonomie wollen. Ohne Volksherrschaft keine friedliche Lösung der sozialen Frage!

Aber unsere Bourgeoisminoritäten sind für Erwägungen solcher Art blind — wie Dame Justitia. In ihrer Angst vor Verlust der Allein herrschaft greifen sie zu den verwerflichsten Tölpelheiten; anstatt die Ventile zu öffnen, sucht man sie noch mehr zu betasten, als dies schon jetzt der Fall ist. Sie verabscheuen die Revolution und provoziren dieselbe. Es ist dies eine feineswegs neue Erfahrung. Im Gegentheil, in ihrem Eifer um Erhaltung und Verewigung des Bestehenden und zum Theil bereits Angefaulten griffen die Herrschenden noch immer zu den verwerflichsten Mitteln und verwerflichsten Waffen. Ein neues Beispiel: In den größeren ländlichen Gemeinden Sachsens gelang es der Masse, Sozialisten in den Gemeinderath zu wählen. Sie konnten unter dem heutigen Wahlrecht niemals den Herrschenden gefährlich werden, denn das Wahlrecht in diesen Gemeinden ist den Besitzenden bei weitem günstiger als den Unbesitzenden. Es beruht auf einem der unverschämtesten Klassensysteme, indem die Unansässigen zur Gesamtheit drei Viertel, die Unansässigen nur ein Viertel der Betretter zu wählen haben. Das genügt, um zu begreifen, daß die Großen immer die Großen bleiben müssen, denn selbst wenn alle unansässigen Betretter sozialistisch wären, haben sie immer nur eine winzige Minorität im Gemeinderath. Aber man fürchtet die Stärke unserer Sache, die Macht der Wahrheit, die wir immer noch auf unserer Seite gehabt haben, und versucht deshalb, die große Masse des Volks absolut unvertreten zu machen, einer noch bedeutend größeren Zahl, als jetzt schon, das Wahlrecht zu rauben. Und bezeichnender Weise ist es wieder der „Fortschritt“, welcher den Verdacht in reaktionären Juge macht. Dr. Göp, der ehemalige demokratische Reichstagsabgeordnete, später fortschrittlicher Agitator, an der Spitze, und hinter ihm folgen Schaffrath, Starke, Schred u. s. w. u. s. w. Sie haben der Regierung eine Petition zur Kenntnismahme überwiesen, in welcher um Beschränkung des ländlichen Wahlrechts alleruntertänigst gebeten wird. Wir haben nichts dagegen, wissen wir doch, daß auch die reaktionären Bäume nicht bis in den Himmel wachsen und andererseits hat dieser neueste reaktionäre Vorstoß eine höchst intensive und allgemeine Bewegung ins Leben gerufen, welche die Buralgemeinere und Erweiterung der sächsischen Wahlgeseh zum Ziele hat. Den Stein ins Rollen gebracht zu haben, ist das Verdienst des Dr. Göp. Die Regierung mag sich bei diesem „Vorkommniß“ für diese ihr sehr unlieb-same Bewegung bedanken, wir aber erinnern an das bekannte: Du wirfst ein Ei, bleibst von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Die Schlingel des Liberalismus. In Rürnberg ist der Anarchist Hejmann, der unsern Genossen Grillenberger in einem als Beilage zu dem fortschrittlichen „Frankischen Kurier“ erschienenen Flugblatt unredlichster Eingriffe in fremde, d. h. Genossenschaftsaffären geziehen hatte, der absichtlichen verleumdlichen Beleidigung für schuldig erkannt worden, weil die Handlungsweise Grillenbergers in gar keiner Weise zu einem solchen Vorwurfe berechtigt; er ward jedoch straffrei gelassen, weil Grillenberger ihn in seiner Entgegnung schwer beleidigt habe. (Grillenberger hatte u. A. gesagt, die Fortschrittspartei werde Hoffmann nach dem Grundsatze behandeln: Man liebt den Beträger, doch nicht den Verräther.) Daß eine Verleumdung durch eine Beleidigung ausgeglichen wird, ist eine sonderbare Rechtsauffassung; dieselbe findet indeß ihre Erklärung in der Thatfache, daß Grillenberger der gebaute sozialistische Abgeordnete Rürnbergers ist, während Hoffmann, natürlich aus Ueberzeugung, den Rürnbergers Fortschrittlichen den Gefallen erweist, Wahlenthaltung zu proklamiren. Deshalb wird der Brand auch in der ganzen liberalen Presse als ein ehrenwerther Sozialdemokrat gefeiert, der sich nur gegen den „Terrorismus Grillenbergers“ vermahrt habe.

Dieses Eintreten der Bourgeoisie für die „Röthelken der Nothen“ dürfte Manchem die Augen öffnen.

Wegen angeblicher fortgesetzter Verbreitung sozialistischer Schriften, insbesondere des „Sozialdemokrat“, wurde am 10. Januar von der 2. Strafkammer des Landgerichts Stuttgart unser Genosse Ludwig Behr zur Magistralstrafe von sechs Monaten verurtheilt. Für die zehn wöchentlichen Unterstüßungshaus wurden Behr vierzehn Tage in Anrechnung gebracht. Außerdem wurde gegen Behr auf Zulässigkeit der Aufenthaltbeschränkung erkannt. Ein Mitangeklagter, Kari Sogt, wurde mangelnder Beweise halber freigesprochen.

Das Behr die Verbrechen, so man ihm zur Last legt, wirklich begangen, so hat er sich um unsere Sache wohl verdient gemacht und verdient in um so höherem Maße unsere Sympathie, als das Urtheil von dem der kraftigsten Partei justiz an der Stiene trägt.

Monate absolute Ruhe, und — keine Arbeit, keine Bissen! Wenn denn nun die Arbeitsucht in den Arbeitern eingewurzelt ist, wenn sie denn alle anderen natürlichen Instinkte ersticht, und wenn andererseits die von der Gesellschaft erforderte Arbeitsmenge notwendigerweise durch den Konsum und die Menge des Rohmaterials begrenzt ist, warum in sechs Monaten die Arbeit des ganzen Jahres verschlingen? Warum sie nicht lieber gleichmäßig auf die 12 Monate vertheilen, und jeden Arbeiter zwingen, sich das Jahr über täglich mit fünf oder sechs Stunden zu begnügen, anstatt sich während sechs Monaten mit täglich 12 Stunden den Wagen vollzustopfen? Wenn ihnen ihr täglicher Arbeitsantheil geschert ist, werden die Arbeiter nicht mehr mit einander eifersüchtigeln, sich nicht mehr die Arbeit aus der Hand und das Brod vom Mund wegreißen, dann werden sie, nicht mehr an Leib und Seele erschöpft, anfangen, die Tugenden der Faulheit zu üben.

Was die Arbeiter nicht einsehen wollen, haben sogar Industrielle im Interesse der kapitalistischen Ausbeutung selbst verlangt: eine gesetzliche Einschränkung der Arbeitszeit. Im Jahre 1860 erklärte der Fabrikant Bourcart von Gewweiller vor der sveridischen Untersuchungskommission, daß die Arbeit von 12 Stunden übermäßig ist und auf 11 Stunden reduziert werden, daß Sonnabends die Arbeit um 2 Uhr aufhören sollte. Ich empfehle diese Maßregel, obwohl sie auf den ersten Blick drückend erscheint; wir haben sie in unseren Establishments seit 4 Jahren versucht und sehen uns gut dabei; die Durchschnittproduktion ist, anstatt zu fallen, gestiegen.“ — In seiner Abhandlung „die Maschinen“ zitiert Herr F. Passy folgenden Brief eines belgischen Industriellen, eines Herrn Ottevaere:

„Obwohl unsere Maschinen dieselben sind wie die der englischen Spinnereien, produziren sie doch nicht so viel als sie sollten, und als dieselben Maschinen in England produziren, trotzdem dort täglich zwei Stunden weniger gearbeitet wird. . . . Wir arbeiten zwei volle Stunden zu viel; ich bin überzeugt, daß wenn wir statt 13 Stunden nur 11 arbeiteten, wir ebensoviel und inselgebesseu ökonomischer produzieren.“

Andererseits konstatiert der liberale Oekonom, Herr P. Leroy-Beaulieu, daß „ein großer belgischer Manufakturist die Beobachtung gemacht hat, daß die Wochen, in welchen ein Feiertag fällt, keine geringere Produktion aufweisen als die gewöhnlichen Wochen.“ („Die Arbeiterfrage im 19. Jahrhundert.“ Paris 1872.)

Was das durch die Rationalisten versimpelte Volk nicht gewagt hat, hat eine aristokratische Regierung gewagt. Unbekümmert um die bodenmoralischen und wirtschaftlichen Einwände der Oekonomen, die gleich Anglände-

— Eine Verächtigung, die zuviel berichtigt. In Nr. 48 unseres Blattes vom vor. Jahre hatten wir anlässlich einer Annonce im „Leipziger Tagebl.“, in der es hieß, daß Frau verwitwete Redakteur Hüttner Aufträge zu Wäschereien entgegennimmt, einige Betrachtungen über die Dankbarkeit des Tageblattbesizers Polz im Speziellen und der Bourgeoisie im Allgemeinen angestellt. Jetzt geht uns ein Brief der Frau Hüttner zu, worin diese uns mitteilt, daß besagter Polz

sich nicht nur gegen meinen Mann bei dessen Lebzeiten außerordentlich human und gütig gezeigt, sondern er hat auch von dem Augenblick an, in dem mein Gatte starb, mir und meiner Familie die helfende Hand in einer Weise dargereicht, für die ich und die Meinigen ihm immer herzlich dankbar sein werden. Herr Polz hat außer anderen Unterstützungen, unter Anderem mir eine sehr ansehnliche Wittwenpension ausgesetzt, durch die ich im Stande bin, mit den Meinen anständig leben zu können.“

Die Annonce, besetzt uns Frau Hüttner weiter, habe sie nur für die Schwere ihres verstorbenen Mannes erlassen, eine ältere Dame, die um ihre freie Zeit nützlich ausfüllen und sich „nebenbei“ etwas zu verdienen, Aufträge für Wäschereien und dergl. sucht.

Somit die Verächtigung. Der Umstand, daß sie erst jetzt erfolgt und gar so überschüssig klingt, läßt sie uns etwas verdächtig erschauern. Erfahren wir doch noch, daß Herr Polz schon zu Lebzeiten des verstorbenen Hüttner sich außerordentlich „human“ und „gütig“ gegen denselben gezeigt hat — eine Ausdrucksweise, aus der hervorgeht, daß Frau Hüttner keine Vorstellung davon hat, welche Stellung der Chefredakteur eines größeren Blattes einnehmen — sollte.

Nicht berichtigt, sondern sogar indirekt bekämpft wird aber unsere Bemerkung, daß Hüttner, der den Arbeiter nicht heil genug das Sparen empfehlen konnte, zu wenig selbst diesen Grundsatze befolgte, daß er, trotz seines Jahresgehaltes von 9000 Mark seine Frau in einer Situation zurückließ, in welcher dieselbe auf die „Generosität“ Anderer angewiesen war.

Sowie für diesmal. Vielleicht ist einer unserer Leipziger Abonnenten in der Lage „etwas mehr Licht“ in diese Angelegenheit zu bringen.

— Aufgepaßt! Aus Mailand wird vor einem gewissen Francesco Secchi gemeldet, der sich als großer Sozialist und Revolutionär aufspielen liebt, tatsächlich aber ein gemeiner Schwindler und Lump ist, und auf dem der bringende Verdacht ruht, mit der Polizei in Verbindung zu stehen. Unsere Mailänder Genossen vermuten, daß Secchi nach der Schweiz seine Schritte gewendet hat, da er früher einmal — er ist Maler und Anstreicher — in Winterthur und Graubünden gearbeitet hatte, und öfter den Wunsch äußerte, nach dort zurückzukehren. Secchi ist unter dem Vorwand geflohen, ihm drabe Verhaftung wegen Verbreitung verbotener Schriften, die Oberbank gewidmet sind. Solche Schriften existieren aber gar nicht, der wahre Grund der Flucht ist in einer schmutzigen persönlichen Angelegenheit zu suchen.

Secchi ist ungefähr 30 Jahre alt, etwas über mittelgroß und sehr mager. Sein Gesicht ist von krankhafter, graugelber Färbung und stark podematisch; er spricht nur italienisch. Wahrscheinlich wird Secchi auch seine Frau mit sich führen, eine junge hübsche Person von kleiner Statur.

— Weiteres vom anarchistischen Kriegsschauplatz. Die Herren Anarchisten sind bekanntlich sehr thalendurftige Leute, und wer sich ihre ganz besondere Hochachtung erwerben will, der muß ihnen irgend ein neues Rezept zur „revolutionären“ Kriegsführung liefern. Dies wußte der Schwindler Nathan Ganz und brachte in der Probekammer seines „Anarchist“ einen Artikel aus der Feder eines „höheren Militärs“, der aus lauter Gemeinplätzen bestand, und dies hat wohl auch irgend einen Spafspögel veranlaßt, in der St. Francisco „Truth“ (Wahrheit) einen Artikel über revolutionäre Kriegskunst zu veröffentlichen, der zweifelsohne den vollen Beifall der Großherzogin von Genua gefunden haben würde: „hier steht der Feind und da schlage ich ihn“ — kein Wunder, daß ihn General Bumbum sofort mit Entzücken in seinen Revolutionsmoniteur aufnahm. Das aber ist noch nicht Alles. In dem Artikel des „amerikanischen Offiziers“ heißt es schließlich: Wenn die Barrikadenkämpfer mit der neuen International-Dynamit-Flinte (die, wie ich höre, kürzlich erfunden worden ist) bewaffnet sind, können, meiner Meinung nach, 500 Mann nach dieser (der vorhergegangenen) Anweisung unter unerschrockenen und geschickten Führern eine aus 5000 volksfeindlichen Angreifern bestehende Angriffskolonne vernichten.“

Wenn! — dieses „wenn“ in Verbindung mit dem „wie ich gehört habe“ verrät mit unverkennbarer Deutlichkeit den Schalk, der sich über seine Feder lustig macht. Und er hat seine Leute richtig tarirt. General Bumbum ist vor Entzücken über diese neue Erfindung ganz weg. International-Dynamit-Flinte, das muß was Großartiges sein! Aber warum erfahre ich, der große Bumbum, erst durch die Zeitung davon? Setzt sich also flugs hin und schreibt folgende Note:

„Es wäre wünschenswert, über dieses Gewehr Näheres zu hören. Und ich nämlich leider noch nichts von demselben bekannt. D. R.“

Das ist in der That unverantwortlich. Indes, nur ein wenig Geduld und den Humor nicht verloren. General! In Dalkdorf bei Berlin oder in irgend einer entsprechenden „Kriegs-Akademie“ Amerikas wird Ihnen einst über das Geheimnis dieser Erfindung Mitteilung werden.

Korrespondenzen.

— Vom Niederrhein. (Deutsches Polizeisittenbild.) Von unserer Gönnerin, der Wohlthätigen, ist aus hiesigem Bezirke Folgendes zu berichten: Vor längerer Zeit wurde vom Schwurgerichte zu Duisburg der gestrenge Herr Polizeikommissar von Jachen zu 2 Jahren Zuchthaus verurteilt, und zwar wegen einer Menge Mißhandlungen und Unterschlagungen. Der edle Herr hatte sein Geschäft in einer Weise betrieben, wie man es eben nur in Preußen und Rußland von einem Offizier und Junker verlangen kann. Rein nach Willkür wurden die Leute, mit Vorliebe jüngere Frauenpersonen, eingesperrt und entlassen, selbst schulpflichtige Kinder über Nacht im Polizeigewahrsam gehalten. Wer aber Gefängnis abzusitzen hatte und nicht wollte, konnte dies auch mit Geld abmahnen, und es wurden dann obendrein noch die Verpflegungsgelder liquidirt. Dieses Geschäft war so einträglich, daß der Herr Hauptmann und ebenso auch der Gefangenwärter, Polizeiergeant Schütteldreier, sich eigene Häuser von ihren Ersparnissen anschaffen konnten. In einem Hause des Herrn Baron wurde sogar — freilich ohne Vorwissen des gestrengen Herrn Polizeikommissars — jahrelang ein Bordell betrieben und sollen der Herr Hauptmann und seine hochangesehenen Freunde dort Stammgäste gewesen sein. Bei der Schwurgerichtsverhandlung konnte selbst die Staatsanwaltschaft die Bemerkung nicht unterdrücken, daß der Herr Kommissar eine reine Pöschwirthschaft jahrelang ungerührt betrieben habe. Trotzdem wurden dem edlen Baron seine militärischen Orden und Ehrenzeichen, wie ausdrücklich im Tenor des Urtheils hervorgehoben ist, nicht aberkannt. Freilich alles Dies mit Rücksicht auf die Sr. Majestät dem deutschen Kaiser Wilhelm, dem Gerechtigen, und dem deutschen Vaterlande geleisteten Dienste. Jetzt führt der laudende Kunde, wie wir gehört haben, in der Strafanstalt zu Werden an der Ruhr ein seiner Stellung und seinen Titeln und Orden entsprechendes Dasein, wie sich das ja in Preußen-Deutschland von selbst versteht.

Und wo hat der Herr Kommissar jahrelang diese Pöschwirthschaft geführt? In dem wegen seiner „patriotischen Gesinnung“ so oft und so hoch gerühmten Städtchen Aldeim an der Ruhr: Das Treiben des Herrn Kommissars ist der beste Nachhab für preussisch-deutschen Patriotismus!

Der erwähnte Polizeiergeant Schütteldreier wurde mit Rücksicht darauf, daß er unter dem Einfluß seines hohen Chefs gehandelt, zu anderthalb Jahren verurteilt.

*) Für Leute, welche nicht jede Woche einige Duzend „Schurken“ mit Dynamit in die Luft sprengen, sei hier bemerkt, daß die Sprengkraft des Dynamits so gewaltig ist, daß die „International-Dynamit-Flinte“ allerdings die denkbar gefährlichste Waffe sein würde — für den betr. Schützen nämlich.

**) Schütteldreier hat sein unfreiwilliges Kopf bereits verlassen und

Ein anderes Bild bietet der Polizeiergeant Becker von Duisburg. Dieser Held und Inhaber des „Eisernen“ ersah seinen Schwager, welcher mit ihm unter einem Tuche wohnte, auf offener Straße, und am hellen lichten Tage, wurde aber von den Geschworenen zum Ersttöten Aller, die die Sache kannten, freigesprochen. Durch erdrückenden Zeugenbeweis ward festgesetzt, daß der Nordburische Becker seinen Schwager Keilen mit gezogenem Säbel verfolgte, so daß dieser zum Fenster hinaus sprang, von dem „überaus tüchtigen Beamten im Dienste“, wie das Zeugniß der vorgeleiteten Behörde sehr bezeichnend lautete, aber eingeholt wurde, worauf ihm dieser dann von hinten den Kopf spaltete. Trotz dieser, wie gesagt, erdrückenden Beweise ward Becker von einem bürgerlichen Schwurgerichtshofe freigesprochen. Nun, mehr kann der Polizeistaat von der Kanaille Volk nicht verlangen!

Seit Jahren wußte das Bürgerthum in Duisburg, daß Polizeiergeant Becker der gemeinste, lieberlichste und schlechteste Kerl in der Stadt war, trotzdem stand der Kerl bei der Behörde und dem Gericht da wie: „kein Engel ist so rein“. Dieser Räuber hat sein Dyster und die Geschwister desselben in seiner Eigenschaft als Vormund um ihr, wenn auch nicht bedeutendes Vermögen betrogen und bestohlen, und war es wiederum eine Selbstangelegenheit, welche die Veranlassung zu der Nordthat war. Der lieberliche Kerl war namentlich ein leidenschaftlicher Jagarspieler. Nächte und Tage hindurch spielte der Bursche, wiederholt deshalb benannt, selbst noch kurz vor der geschickerten Nordthat, wobei er einem angestrunkenen Handwerker seine Baarschaft, etwas über 100 Mark, abnahm; trotzdem ist er aber immer noch der „tüchtigste Beamte im Dienst“. Das Bürgerthum kann davon erzählen! Becker soll Anzeigen gemacht und sie vor Gericht durch Eide erhärtet haben, ungeachtet er zur selben Zeit beim Kartenspiel saß! Unter den Polizeikollegen ist es nämlich üblich, daß sie sich, wenn nötig, mit Denunziationen gegenseitig ausheilen! Herrliche Zustände im Reich der Gottesfurcht und frommen Sitte!

Und was glaubt man wohl, daß dieser Räuber heute ist? Polizeiergeant in Barmen!

Von dort bringen in der letzten Zeit auch Geschichten von einem Bürgermeister Wegener, Stadtbaumeister Schülle u. s. w. — beide noch zu Duisburg in hochgefeiertem Andenken! — in die Oeffentlichkeit, welche auch wohl einer Beleuchtung im Zentralorgan unserer Partei werth wären, worauf die Barmen Genossen hiernit aufmerksam gemacht seien. Wir wollen heute nur die Frage an den Baumeister stellen, ob er den Kopflegermeister Lauterbach wegen seiner Tüchtigkeit oder wegen seiner siebenwöchigen Ehehälfte von Duisburg nach Barmen herübergeholt hat?

Wir wollen aber unser eigentliches Thema nicht verlassen! In Düsseldorf traten zwei Polizeiergeanten aus Erefeld, Rau und Krüger, in einer Hofrolle vor der Strafkammer auf, wobei die Burschen sich in derartige Widersprüche verwickelten — was, nebenbei bemerkt, bei einem alten, geduldeten preussischen Unteroffizier nicht vorkommen sollte — daß der Gerichtshof zu der Ueberzeugung gelangte, die Kerle haben offensichtlich die Unwahrheit auf ihren geleisteten Eid gesagt. Freilich war die Sache sehr gravirender Natur, denn so leicht ist bekanntlich kein preussischer Gerichtshof zu dieser Ansicht gegenüber Politisten, Nachtwächtern, Hundehältern und ähnlichem Gesindel zu bringen. Und trotzdem ließ man die Burschen ruhig ihres Weges ziehen! Die erkaunte Welt erfährt dann einige Zeit darauf, die Herren seien vom Dienst suspendirt. Daß die Staatsanwaltschaft rasch bei der Hand war, wie sie es bei anderen Menschen, besonders aber bei Sozialdemokraten zu sein pflegt, davon hat die Welt noch nichts erfahren. Wie viel Meinelde, und insulgebendes Justizwunder, mögen diese Schulte wohl auf dem Gewissen haben? Seit Jahren herrschen in der Kunst und Kunstfertigkeit Düsseldorf Polizeikommissare, welchen man so mannigfaltige und interessante Geschichten nachzählt, daß man fast glauben möchte, Recht und Gesetz seien für diese Leute außer Kurs gesetzt. In dieser berühmten serulien Kunststadt hat die Polizei das materielle und gewerbliche Geschäft so nett und prosper mit ihrer Stellung zu verbinden gewußt, daß alle Beschwerden, Denunziationen und Gerichtsverhandlungen, die im Laufe der Jahre mit Bezug hierauf statt hatten, so viel und so wenig an's Tageslicht förderten, daß die Sache immer wieder totgeschlagen werden konnte. Trotzdem aber bleibt die Thatfache bestehen und ist durch Zeugen vor Gericht edlich erhärtet, daß Polizeikommissare als Nebengeschäft Schnapsagenturen innehaben, und gewisse Firmen (in Düsseldorf namentlich die Firma Kraus und Brosch) ihr Geschäft durch die Protektion der Kommissare gemacht haben. Ganz besonders wurden die Geschäfte mit Wirthen gemacht, die keine Konzeption zum Verkauf von Brauwesen hatten. Ebenso wurde mit Wirthshäusern von zweifelhaftem Ruf viel gemacht. Letztere erzeuften sich an sehr vielen Stellen der Kunst und Freundschaft der Polizeiorgane. Konzeptionsvermittlung und allerlei geschwundene Sachen liefern den schönsten Beweis, wie praktisch überhaupt das ganze Konzeptionswesen sich entwickelt hat. — Ob der berühmte Wirthschaftsreformer nicht mal auf die Idee kommt, die Wirthshäuser zu monopolisieren? So alte Kasernenwärter, Kerkeraufseher u. s. w. würden sich ganz vorzüglich als Wirthe für das gutmüthige deutsche Volk qualifiziren!

In Essen, der Domäne des Kanonenkönigs, sitzen ein paar Politisten in Untersuchungshaft, weil sie einen armen Arbeiter, welcher von Berlin gekommen war, todgeschlagen haben sollen. Der Arbeiter war mittellos und hatten die Burschen denselben zum Transport erhalten, resp. per Schuß fortzubringen. Todtschlagen war eigentlich das richtige Rezept nach Ansicht dieser Gelehrten und Ordnungswächter, und vielleicht auch vieler anderer Ordnungsbefehligen. — Nun, wohl bedommt! Das Volk wird auch hierüber dereinst sein strenges und gerechtes Urtheil zu fällen wissen.

Ich kenne Ihnen nun noch eine ganze Menge über die Polizei, unsere liebe Freundin und Gönnerin, mittheilen, doch habe ich nur die Hauptsachen herausgegriffen, um zu beweisen, welche reinlichen Händen die deutsche Reichsherrlichkeit anvertraut ist. Noch sei erwähnt, daß das Prügelwesen, ähnlich wie beim Militär, bei der Polizeigewalt im Schwunge ist. Ueberall hört man von Mißhandlungen der Bürger durch Polizeiorgane, aber trotzdem mehren sich die Strafdelikte bezüglich des Widerstandes gegen die recht nicht benannte Polizei, die Staatsgewalt. Wir brauchen fast kaum mehr zu agitiren. Das Beamtenthum und vor Allem die Wohlthätigen besorgen dies auf schlagende Weise.

In Kürze wird nun eine Festwoche ihren Anfang nehmen, wo des deutschen Volkes Ausbeuter sich die Freude machen, ein Standbild zu entstellen, welches Zeugniß ablegen soll für die Nordfähigkeit auf der einen, und die Anechtung auf der anderen Seite. Bei dieser Gelegenheit wird es an Uebermuth und Spioniererei seitens der deutschen Reichspolizei nicht fehlen. Wir aber erheben die Hand zum Schwur, mit dem heiligsten Gefühle der Menschlichkeit und Bruderschaft, mit dem unvergänglichen Gelübniß, treue Wacht zu halten allüberall im weiten Erdennunde, damit nicht untergehe der Geist der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit!

Sowie für heute. Ein andermal wollen wir über die Beschüherin der Hochwohlthätigen, Staatsanwaltschaft, oder „Oeffentlicher Ankläger“ genannt, sowie über den hochheiligen preussisch-deutschen Richter und Beamtenstand manch Interessantes berichten. Nur heute sei nur bemerkt, daß der traditionelle Nimbus, womit man seinerzeit den preussischen Richterstand umgab, im Volke längst verloren gegangen ist.

betreibt jetzt das Geschäft eines Gastwirths. Das Bemerkenswerthe an der Sache ist jedoch, daß diese Gastwirthschaft mit einem Fremdenverkehr, sogenannter Herberge verbunden ist, welche vordem den Namen „Herberge zur Heimath“ führte, den man wohl des etwaigen Antikes wegen einfach in „Herberge“ abgelürzt hat, denn mit ist nicht bekannt, daß an Stelle der früheren eine andere „Herberge zur Heimath“ entstanden ist. Es wäre übrigens nur logisch, wenn man unseren Biedermann nun auch noch zum Kirchendiener in der unmittelbar angrenzenden Pöschwirth machte, dann könnte man sehr gut reimen: Gefürchteter Sicherheitsbeamter, entlassener Zuchthäuser, Herbergsvoater und endlich Kirchendiener — wie reimt sich das zusammen? Nicht weniger erwartungsvoll sind wir auf die demnächstige Stellung unseres bekannten Herrn Baron von Jachen.

Bei dieser Gelegenheit sei als drausiges Zeichen bemerkt, daß, mit oder ohne Bedacht, ein hiesiger Gartenbesitzer das deutsche Bundesbanner als Sperlingsfuchse benützt.

An die Parteigenossen.

Wehrhaftig ist schon seit langem der Wunsch ausgesprochen worden, daß die Ausgewiesenen eine allen Parteigenossen erkennliche Legitimation besitzen möchten. Seitdem die Berliner Polizei Ausgewiesenen keinen schriftlichen Ausweis mehr einhändig in der ausgesprochenen Absicht, „damit die Ausgewiesenen auf Grund eines solchen sich bei ihren Parteigenossen nicht mehr zu legitimiren vermöchten und seine Unterstützungen in Anspruch nehmen könnten“, ist eine solche Legitimation unumgänglich geworden.

Die Genossen Bebel, Grillenberger, Basenkleeber und Liebknecht haben sich verständigt und eine solche Legitimation anfertigen lassen, welche aus einer Karte in gelb-blauer Farbe besteht, die nötigen Personalien des Ausgewiesenen enthält und eigenhändig von den vier genannten Personen unterzeichnet ist.

Alle Ausgewiesenen, welche seit November 1883 ausgewiesen wurden, müssen zu ihrer genügenden Legitimation bei den Genossen mit dieser Karte versehen sein, wenn sie anders auf Hilfe in ihrem Fortkommen rechnen wollen.

Hiermit ist aber nicht gesagt, daß jeder Ausgewiesene, der mit einer solchen Karte versehen ist, an jedem Ort auch finanziell unterstützt werden soll. Dies würde zu Konfusion und großen Ungerechtigkeiten führen und sind die Ausgewiesenen, die finanzielle Hilfe brauchen, an die bekannten Unterstützungsstellen zu verweisen. Die einzelnen Orte sollten nur dann finanzielle Hilfe gewähren, wenn der hilfesuchende dieselbe dringendst bedarf und keine Zeit vorhanden ist, eine der Unterstützungsstellen um Hilfe anzugehen.

Briefkasten

Der Redaktion: Unogenitus: Schloffer war ein gewissenhafter Gelehrter, Corvin ist ein ziemlich unzuverlässiger Bielschreiber. Wenn er sich daher in seiner Weltgeschichte auch radikaler gibt als Ersterer, so ist noch kein Grund, ihn vorzugiehen. Der bürgerliche Vulgar-Radikalismus hat sich auf seinem Wissensgebiet unfähiger gezeigt, als gerade auf dem der Geschichte. Darüber gelegentlich ausführlicher im Text unseres Blattes.

Der Expedition: D. R. Mittl.: Fr. 2.— Ab. 1. Du. f. Bdr. erh. — Stbg.: M. 28.— pr. Ab. Jan. erh. — R. O. Htg.: Fr. 4.— Ab. 1. u. 2. Du. erh. — J. R. J. Schl.: M. 8,70 Ab. 1. Du. 84, J. u. R. 4. Du. 83 erh. — W. B. M.: d. fl. 1.— à Cto. Ab. 1. Du. erh. — R. R. B.—peft.: d. fl. 3.— Ab. Ju'g'lag pr. 1. Du. S. u. R. erh. Weiteres folgt. — R. O. Pörg.: d. fl. 6.— pr. 2. Ab. 4. Du. 83 u. 1. Du. 84 nebst Bdr. erh. — Edg. folgt. — B. B. B.: v. B. eingetr. — R. P. R.: M. 25,40 Ab. 1. Du. erh. — Hbr. a. R.: M. 5.— 1. Du. erh. — Y 3 Bdrn.: Fr. 60,40 à Cto u. Bf. erh. Bestlg. folgt. — P. O. Wtr.: Fr. 4,60 Ab. 1. Du. u. Schft. erh. — Fr. M. D. Hoerber: Fr. 2,10 Ab. 1. Du. erh. — Der Nordburische: M. 5.— Ab. 1. Du. u. Schft. erh., M. 5.— pr. Uf'd. Bdr. gutgebr. Refraktirt ist in Nr. 42 unter Ab. quittirt. Betr. Nr. hter vergriffen. Billeicht kann in A—a ein Freund ausschelfen. — Reichthum: War für Nr. 3 zu spät. — Spelr. D'raß: Fr. 12,75 Ab. 1. Du. und à Cto. Schft. erh. — Kiltan: M. 39,60 à Cto. Ab. erh. Zugefügtes angenehm. — E. R. J.: Fr. 4.— pr. Uf'd. durch R. bdr. erh. — G. B. Bn.: d. fl. 2,75 Ab. 1. Du. erh. — J. D. Erbe: Fr. 5,35 Ab. 1. Du. erh. — Der Alte v. Berge: Fr. 2.— Ab. 1. Du. R.; Fr. 3,75 u. Fr. 5,40 Ab. 1. Du. Sch. u. T.; 25 Cts. Porto Schw. u. Fr. 9.— Jahresab. 84 R. J. erh. — Th. R. Schiller: M. 8.— Ab. 1. Du. erh. Erlag 2 am 15/1. abgg. Was fehlt noch? — W. Adm. Bern: Fr. 2.— Ab. bis Ende Febr. 84 erh. 2. Aufl. Kapital v. Marx steht binnen 8 Tagen zu Diensten gegen Baarzahlung laut Katalog. Katalog folgt. — R. D. Bkg.: M. 5.— Ab. bis Ende Mai erh. — S. B. Lidge: Fr. 15.— à Cto. gutgebr. — Johannes B.: M. 3.— Ab. 1. Du. Ser. Wohl. erh. — R. R. Hbd.: Fr. — 65 f. Schft. erh. 20 Cts. v. Uf'd. u. 650 div. alte Bfm. pr. Uf'd. bdr. verno. — R. Werner: M. 5.— à Cto. Ab. 1. Du. gutgebr. Weiteres geordnet. — Ch. Pommer u. Gen. America Brasil: M. 11,38 Ab. ab 1. Mai 83 — Ende Sept. 84 erh. M. 3,64 pr. Uf'd. bdr. gutgebr. Derart disponirt M. 15.— reichen dieomal im Abonnement weiter, da Porto billiger ward. Herl. Glückauf Allen! — R. R. R. a. S.: M. 6.— Ab. 1. Du. 2. Ser. erh. Geht stets Alles prompt. — F. D. Bdm.: M. 19,80 Ab. 1. Du. erh. — F. Sch. Paris: Fr. 2,50 Ab. 1. Du. erh. Wagnistabelle dort bei jedem Buchhändler zu haben, hier nicht. — D. R. Lyon: Fr. 5.— Ab. 1. u. 2. Du. erh. — R. J. Vokrest: Fr. 10.— Ab. bis Ende 84 erh. — A. J. R. O.—Schl. d. fl. 2.— u. M. 1.— Ab. 1. Du. u. Schft. erh. Rdr. war Ihrerseits verhalten. — D'fch. Ber. Zürich: Fr. 2.— Ab. 1. Du. erh. — Wt. Jh.: Fr. 2.— Ab. 1. Du. erh. — M. u. J. J.: Fr. 6.— Ab. 1. Du. erh. — E. B. Apgn.: Fr. 14.— für die Schft. erh. Gen. Mlr. wird Ihnen gewiß Sonntages erörtern. Edg. abgg. — Agt.: M. 15.— f. Schft. (B. J.) erh. Rdr. u. geordnet. Hl. Weiteres. — Hanau: M. 100.— v. d. P. Gen. pr. Uf'd. bdr. erh. — B. Klunt: Fr. 2.— Ab. 1. Du. erh. — Peromskaja: M. 1.— f. Schft. erh. — Gracius W.: M. 31,30 Ab. 4. Du. u. Schft. erh. Ggründg. gutgebr. Sonntages berichtiget. — S. P. Hlde.: M. 3.— Ab. 1. Du. erh. — S. J. J.: Fr. 2.— Ab. 1. Du. erh. — S. Fr. J.: Fr. 2.— Ab. 1. Du. erh. — F. Sch. Jho: Ab. 1. Du. erh. — Ungewaschener Hüftmann: M. 8.— auf Ab. 1. u. 2. Du. gutgebr. Fehlen noch 60 Fig. — B. B.: Edg. hier. — Peter in der Fremde: M. 10.— à Cto. Ab. erh. — Danton: M. 19.— à Cto. Ab. erh. Brief erw. — M. 2. Rhin.: Fr. 2.— Ab. 1. Du. St. erh. — R. Z. B.: Fr. 2,50 Ab. 1. Du. erh. Rdr. geordnet. — Seesturm: M. 2.— f. Rchftlg. hier. Weiteres nach Wunsch bejagt. — E. B. G.: M. 6,10 Ab. Febr. u. März, sowie pr. Schft. Cto. erh. M. 1.— pr. Uf'd. bdr. gutgebr. — Luzern: Das Gitter der Spiegelfelle Formaned's u. Co., ehrlche Leute anschwören und Spitzhoben verherrlichen hilft, gehört zu Handwerk! Grillenbergers Verleumder wurden am 11. Januar der absichtlichen Verleumdung gerichtlich überführt. Die dortigen Ordensbrüder vom Hebrigen Geldbeutel sollen übrigens gründlich beruhigt werden. Brief. Weiteres. — Roth ist die Farbe Bapierne: Fr. 2.— 1. Du. erh. — B. B. Bapierne: Fr. 2.— Ab. 1. Du. erh. — Bamerstift: M. 54.— à Cto. erh. Bf. erwart. — A. B. Paris: Fr. 117,05 f. Schft. erh.

Genosse Rudolf Heimg, Weber, früher in Meerane und Crimmitschau in Arbeit, wird freundlichst erucht, seine Adresse an Julius Seifert, Schulstraße 35, Zwickau, einzufenden.

In unserem Verlage ist erschienen:

Zu Trug und Schuß.

Von W. Liebknecht.

Fünfte unveränderte Neu-Ausgabe.

Preis:

Bei Einzelbezug für die Schweiz und Ausland: 30 Cts.

für Deutschland: 25 Pfg.

Gegen Baar. Voranzahlung.

Bei größerem Bezuge entsprechender Rabatt.

Volksbuchhandlung und Expedition des „Sox.“

Höttingen-Zürich.

Zürich Samstag, den 19. Januar Abends 8 Uhr, im Cafe Kessler

Geschlossene

Versammlung der deutschen Sozialisten.

Traktanden: 1. Jahresbericht. 2. Neuwahl des Lokal- und Landesauschusses u. s. w.

Der Lokalaussch.

Schweizerische Genossenschaftsbuchhandlung Höttingen-Zürich.